



Verband für anthroposophische Heilpädagogik
und Sozialtherapie Schweiz

Andreas Fischer

Beziehungsgestaltung

als Grundlage der Begleitung
in Heilpädagogik und Sozialtherapie

Inhalt

<u>Vorwort</u>	<u>5</u>
<u>Einführung</u>	<u>6</u>
<u>Ausgangslage</u>	<u>8</u>
<u>Menschenverständnis und Beziehungsgestaltung</u>	<u>11</u>
<u>Spannungsfelder in der Begleitung</u>	<u>16</u>
<u>Finden eines Weges</u>	<u>20</u>
<u>Das Dialogische als Möglichkeit</u>	<u>26</u>
<u>Schlussfolgerung und Ausklang</u>	<u>37</u>

IMPRESSUM

Herausgeber:

vahs, Postfach 55, 3113 Rubigen

Tel.: 031 838 11 29

Mail: info@vahs.ch

Redaktion und Layout:

Matthias Spalinger

www.vahs.ch

Gestaltungskonzept:

www.consign.agency

Layout und Druck:

Schneider AG, Bern,

www.schneiderdruck.ch

1. Auflage 2021

Andreas Fischer

Beziehungsgestaltung

als Grundlage der Begleitung
in Heilpädagogik und Sozialtherapie



Verband für anthroposophische Heilpädagogik
und Sozialtherapie Schweiz

«Wenn die wenigen Menschen, die dieses Kind umgeben, therapeutische Distanz üben, berauben sie es des einzig Wesentlichen, nämlich der affektiven Nahrung, die zur Persönlichkeitsentwicklung notwendig ist. Eine solche Entbehrung prägt einen Menschen für sein ganzes Leben. Die Vergangenheit wird zur Last, zu einer Ansammlung von Reflexen, die die Persönlichkeit programmieren, entstellen und verformen.»

Jollien, 2003, S. 89

VORWORT

Liebe Leserinnen und Leser

Als Menschen stehen wir immer in Verbindung zu unserer Umwelt und zu unserem Gegenüber. Die Qualität dieser Beziehungen ist nicht unbedingt sichtbar. Doch in Ihrem Falle, indem Sie diese Broschüre in Händen halten, sind Sie unmittelbar in Beziehung damit. Beziehungen sind da, wie wir sie gestalten, liegt an unseren Möglichkeiten, an unseren Erfahrungen und an unseren Interessen. Wir können aktiv in Beziehungen eingreifen, können uns positionieren und uns innerhalb und durch Beziehungen entwickeln.

Auf was ich mich beziehe, wie ich mich ziehen lasse und wohin es mich zieht, sich dazu Gedanken zu machen ist nicht Alltag, doch ein wesentlicher Teil, der mehr oder weniger bewusst mein Leben prägt. Die Frage «Wie stehst du in Beziehung zu ...?» kann nicht immer unmittelbar beantwortet werden, denn oft ist Beziehung etwas, was einfach da ist. Es ist der Beziehungsraum, der gestaltet werden will. Auf ihn nehme ich Einfluss, und er ist es, der über die Qualität Auskunft gibt. Wenn die Beziehungsdienstleistung zum beruflichen Alltag gehört, ist die Gestaltung der Beziehung etwas, mit der man sich aktiv auseinandersetzen sollte. Andreas Fischer hat in seiner langjährigen Berufsbiografie viel daran gearbeitet und zusammengetragen. In dieser Broschüre stellt er uns seine vielschichtigen Gedanken, seine differenzierte Sichtweise und seinen reichen Erfahrungsschatz zur Verfügung. Die Beziehungsgestaltung mit Menschen, die ihren Zugang zu sich selbst und auch zu ihrer Umgebung nicht in Worte fassen können, gehört ebenfalls zu seinem Erfahrungsschatz.

So schafft er auch durch Zitate von Menschen mit Unterstützungsbedarf Perspektiven, die eindrücklich zeigen, wie wichtig es ist, uns bewusst zu machen, dass wir als Begleitende mit unserem Tun und unserer Haltung stets Wirkungen erzielen. Diese in unser Handeln einzubeziehen bedeutet, dass wir die Beziehung bewusst gestalten. Die Sichtweise auf das Gegenüber, das Anerkennen von Ursache und Wirkung, von Nähe und Distanz, von Macht und Abhängigkeit, all dies beeinflusst den Sozialraum und ermöglicht ein wertschätzendes Miteinander. Was uns helfen kann, die Wirkungen unseres Handelns zu erforschen, zu überprüfen, auch dazu gibt uns Andreas Fischer wertvolle Hinweise und Werkzeuge. Dieses Heft ist das vierte in der vahs-Broschüren-Reihe und baut auf den drei vorangegangenen Publikationen auf. Es ermöglicht, das anthroposophische Menschenverständnis zu vertiefen und die bereits vorhandenen Grundlagen zu erweitern.

Ich wünsche Ihnen, liebe Leserin und lieber Leser, ein anregendes Eintauchen in die Vielschichtigkeit der Beziehungspflege. Ich bin überzeugt, dass die Ausführungen von Andreas Fischer sie ermutigen werden, eine Entdeckungsreise zu wagen in die reiche Welt der Beziehungen und deren Pflege sowohl gegenüber Ihrer Umgebung wie auch im Zwischenmenschlichen. Die darin enthaltenen Gedanken und Aussagen bereichern den Umgang mit unserem Gegenüber und ermöglichen, unser Entwicklungspotenzial zu erkennen.

Ich wünsche Ihnen viel Raum, um das Gelesene aufzunehmen und in ihren Alltag einzubringen.

Helen Baumann, Präsidentin vahs

EINFÜHRUNG

Über Beziehungsgestaltung in der Heilpädagogik, Sozialpädagogik und Sozialtherapie eine Broschüre zu verfassen, ist ein Projekt mit vielen Tücken und Stolpersteinen. Der Grund liegt in der Vielschichtigkeit der Thematik und der Unmöglichkeit, der Frage gerecht zu werden, klare Vorgaben zu formulieren oder eine Methode darzustellen.

Das Geheimnis der Gestaltung von Beziehungen zwischen Menschen ist beinahe so alt wie die Menschheit selbst. Es hat verschiedene Dimensionen, die schwer miteinander zu verbinden sind. Dies zeigt sich unter anderem darin, dass die Anzahl der Ratgeber, wie man z. B. Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, unter Partner*innen, zwischen Alt und Jung, zwischen verschiedenen Kulturen und des Menschen zur Natur gestalten soll, zunimmt und das Angebot nicht mehr überschaubar ist. Ziel aller Bemühungen ist, dass Beziehungen so gestaltet werden, dass Eigenständigkeit, Gleichwertigkeit und gegenseitige Anerkennung und Respekt die Grundlage bilden. Es gibt vereinfacht ausgedrückt, eine ökologische, politische, gesellschaftliche, soziale und eine individuelle Dimension; nur der Miteinbezug aller Dimensionen kann zu einem einigermaßen befriedigenden Weg im Umgang mit dieser Frage führen. Versucht man Beziehungsgestaltung im Bereich Heilpädagogik und Sozialtherapie darzustellen, kommen noch weitere Aspekte – Machtgefälle durch unterschiedliche Möglichkeiten, Kommunikationsschwierigkeiten, Fragen der Selbstschulung, seelische Einschränkungen usw. – hinzu, welche die Komplexität erhöhen. Trotzdem wird hier der Versuch unternommen, diese Fragestellungen zu beleuchten und wichtige Aspekte aufzuzeigen.

Die Darstellung gründet auf Erfahrungen in der eigenen Biografie, aus der heilpädagogischen Praxis und in der Ausbildung von Studierenden, sie ist persönlich gefärbt und setzt individuelle Schwerpunkte.

Motiv

Schon seit vielen Jahren treibt mich die Frage nach der adäquaten Beziehungsgestaltung mit Menschen mit Unterstützungs- oder Assistenzbedarf um. Im Folgenden werde ich zwischen diesen zwei Begriffen abwechseln und sie gleichberechtigt verwenden.

Ich habe – neben der Reflexion der praktischen Erfahrungen – viel darüber gelesen und auch publiziert. Ein immer größeres Gewicht haben für mich die Stimmen von Menschen mit Unterstützungsbedarf bekommen, die ja die eigentlichen Expert*innen sind. Denn nur sie können letztlich beurteilen, ob die Bemühungen der Fachleute, ihre Bedürfnisse zu berücksichtigen, Entwicklungen anzuregen und sie in der Verwirklichung ihrer biografischen Motive zu unterstützen, fruchtbar sind.

«Es hinterlässt die tiefste Wunde, nicht in seinem eigenen Potenzial erkannt zu werden» (Gaegauf, 2021). Diese Aussage eines Menschen mit einer Autismus-Spektrum-Störung (ASS) zeigt die Verantwortung, die die Begleitpersonen gegenüber den Menschen mit Assistenzbedarf tragen. Stellvertretend für viele sollen einige in diesem Text und in allen eingestreuten Zitaten zu Wort kommen, auch hier ist die Auswahl persönlich und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Ein wichtiger Bezugspunkt bildet neben anderen Ansätzen das anthroposophische Menschenverständnis und hier vor allem der «Heilpädagogische Kurs» Rudolf Steiners. Ein Gewinn beim Lesen dieses Textes ist sicher die Kenntnis der bereits veröffentlichten Broschüren des Vahs. Dieser Text über Beziehungsgestaltung baut darauf auf und versucht, einen speziellen Aspekt der

beruflichen Tätigkeit – die Gestaltung der Beziehung zu einem Menschen mit Unterstützungsbedarf – zu beleuchten.

Vorblick

Zuerst erfolgt unter dem Aspekt Beziehungsgestaltung ein kurzer Rückblick in die Geschichte der Heilpädagogik und Sozialtherapie, dann der gewagte Versuch, Beziehungsgestaltung in ihrer Vielschichtigkeit und auch Widersprüchlichkeit darzustellen. Thematisch wird zuerst die Bedeutung des Menschenverständnisses erläutert und die Frage von Individualität und Identität beleuchtet. Nach einem Hinweis auf die Unterschiedlichkeit der Beteiligten in Heilpädagogik und Sozialtherapie erfolgt eine kurze Skizze zum Umgang mit Macht. In einem zweiten Teil werden Widersprüche, die im Menschen verankert sind, und deren Bedeutung für die Beziehungsgestaltung beschrieben. Das Umgehen mit den damit verbundenen Herausforderungen ist ein Weg, eine Suche nach der Mitte, den jede Fachperson auf ihre je eigene Weise gehen muss; dazu finden sich im «Heilpädagogischen Kurs» wichtige Anhaltspunkte.

Anschliessend wird die Frage thematisiert, was professionelles Arbeiten in Heilpädagogik und Sozialtherapie bedeutet; hier stehen im Vordergrund die Frage der Haltung, der Umgang mit Sympathie und Antipathie und die Bedeutung der Selbstschulung. Im letzten Teil wird versucht, Wege aufzuzeigen, wie den geschilderten Herausforderungen und Widersprüchen begegnet werden kann. Ein spezieller Fokus wird dabei auf das dialogische Prinzip gelegt, wie es durch Martin Buber (1878–1965) formuliert wurde (Buber, 2006). Dabei kann aus Platzgründen nicht näher auf die Schriften von Buber eingegangen werden, doch es erscheint mir wichtig, dass sein Name erwähnt wird. Mit seinen Forschungen hat er viele Menschen angeregt, über die Bedeutung des Dialogischen nachzudenken und in die Lebenspraxis umzusetzen. Aus diesem Grund werden auch zwei praktische Ansätze der Umsetzung in Gesprächsführung und Führung in Organisationen kurz skizziert. Diese werden nicht nur auf ihren Bezug zur Beziehungsgestaltung in Heilpädagogik und Sozialtherapie befragt, sondern es wird dargestellt, dass die darin formulierten dialogischen Kernkompetenzen die Grundlage für eine Evaluation der beruflichen Tätigkeit bilden können.

«Unser Geist ist immer intakt – vergesst das nie!»

Gaegauf, 2021

AUSGANGSLAGE

Grundlage der Tätigkeit in Heilpädagogik und Sozialtherapie ist immer die Begegnung von zwei Menschen. Auf der einen Seite ein Mensch, der im Alltag und zur Realisierung seiner Biografie Hilfe und Unterstützung sucht, auf der anderen Seite ein Mensch, der versucht, sein Gegenüber dabei zu unterstützen.

Ausblick in die Geschichte

Diese Ausgangslage – die Begegnung zweier Menschen mit unterschiedlichen Möglichkeiten, der eine braucht Unterstützung, der andere kann sie ihm geben – scheint relativ klar und einfach, ist aber in Wirklichkeit sehr komplex und mit vielen Fragen und Herausforderungen behaftet.

Befasst man sich mit der Geschichte der Heilpädagogik, so wird deutlich, dass sich die Gestaltung der Begegnung mit einem Menschen mit Unterstützungsbedarf in den letzten fünfzig Jahren grundlegend verändert hat. Es ist noch nicht so lange her, dass diese Menschen ausschliesslich unter dem Defizitblickwinkel betrachtet und als Objekte von Fürsorge behandelt wurden. Die Begegnung war geprägt von der Haltung: «Ich weiss, was für dich gut ist!» Bis in die Begrifflichkeit hinein wurde dieses Gefälle einerseits und die Reduzierung des Menschen auf sein Defizit andererseits deutlich. Menschen mit Assistenzbedarf wurden noch in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts auf einem universitären Diplom für klinische(!) Heilpädagogik als «Mindersinnige, Sinnesschwache, Geistesschwache, Körperbehinderte, Entwicklungsgehemmte und Erziehungsschwierige» bezeichnet.

Laut einer sehr fundierten Darstellung (Hähner, 2006) können in Bezug auf die Begleitung von Menschen mit Unterstützungsbedarf drei Perioden, die sich gegenseitig durchdringen, herausgearbeitet werden.

Von der Verwahrung ...

Bis in die siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts herrschte ein medizinisch-biologisches Menschenverständnis vor: Behinderung war eine Krankheit und betroffene Menschen wurden als Patienten bezeichnet, sie lebten – möglichst am Rande der Zivilisation – in Anstalten oder Kliniken und wurden verwahrt. Pflegen, Schützen und Bewahren standen im Vordergrund, Eltern waren Störfaktoren, die nach Möglichkeit ausgeschlossen wurden. In meinem ersten Praktikum in ebendiesen siebziger Jahren wurde ich von einer Mutter gefragt, ob ich der Wärter ihres Sohnes sei.

... über die Förderung ...

Aber schon ab den sechziger Jahren keimte zusehends ein pädagogisch-optimistisches Menschenverständnis auf, Heilpädagogik als Fachdisziplin grenzte sich immer mehr ab von der Medizin. Es wurde von Förderung gesprochen, die Sichtweise auf den Menschen war aber immer noch vorwiegend defizitorientiert, denn dieser wurde als Summe seiner motorischen, kognitiven, sozialen und emotionalen Fähigkeiten – und vor allem Unfähigkeiten – betrachtet. Die Menschen mit Unterstützungsbedarf lebten in Sondereinrichtungen und besuchten hoch spezialisierte, separative Bildungseinrichtungen. Der Begriff Betreuer*in etablierte sich, Eltern wurden zusehends akzeptiert, oft aber zu Co-Therapeuten degradiert, das heisst, sie wurden von den Fachleuten instruiert, wie sie heilpädagogische Fachlichkeit auch in ihren eigenen vier Wänden umsetzen könnten. Unvergesslich ist mir der Besuch bei einer jungen Mutter mit ihrem schwerbehinderten Kleinkind; ich durfte eine erfahrene und

kompetente Frühberaterin bei ihrer Arbeit begleiten. Die alleinerziehende Frau – der Mann hatte sie unter anderem wegen der schweren Behinderung des Kindes verlassen – wohnte abgeschieden auf dem Land. Sie schilderte unter Tränen ihr schlechtes Gewissen, weil sie nicht in der Lage war, die vielen Ratschläge, die sie von verschiedenen Therapeut*innen – das Kind benötigte mehrere Therapien pro Woche im Kinderspital – bekam, im Alltag umzusetzen.

Es war bestimmt nicht böser Wille der Therapeut*innen, sondern fehlendes Einfühlungsvermögen in die schicksalsmässige Situation dieser jungen Mutter mit ihrem Kind. Die Frühberaterin entlastete die Mutter mit den Worten: «Lassen Sie alles sein, seien Sie einfach nur Mutter, das ist das Beste für ihr Kind.»

... zur Selbstbestimmung

Erst ab den achtziger Jahren setzte sich in der allgemeinen Heilpädagogik ein humanistisches Menschenverständnis auf breiter Basis durch. Geprägt war dieses Menschenverständnis dadurch, dass es jedem Menschen eine eigenständige und in sich wertvolle Persönlichkeit zugesteht, die nach Selbstverwirklichung, Realisierung des eigenen, individuellen Potenzials und Weiterentwicklung des eigenen Selbst strebt.

Diese Betrachtungsweise respektiert die Verschiedenartigkeit und führte zu einer anderen Beziehung zwischen Fachleuten und den Menschen mit Assistenzbedarf.

Die Berufsleute verstanden sich immer mehr als Begleitende, die ihrem Gegenüber ein weitgehend «normales» Leben ermöglichten und sie als Expert*innen in eigener Sache betrachteten. Es fand eine Entpädagogisierung statt, das Normalisierungsprinzip fasste langsam Fuss, Selbstermächtigung und Lebensqualität waren wichtige Leitgedanken der sozialen Arbeit. Eltern und Angehörige wurden als Partner*innen ernst genommen

und als Teil des Umfeldes der Menschen mit Unterstützungsbedarf akzeptiert. So wurden Begriffe wie Autonomie, Teilhabe, Selbstbestimmung und Inklusion Leit motive für die Begleitung.

Unter dem Aspekt der Autonomie haben Menschen mit Behinderung ein Recht auf eine selbstbestimmte, sinnerfüllte Gestaltung ihres Lebens sowie auf die dafür erforderliche Betreuung und Begleitung.

Teilhabe und Selbstbestimmung bedeutet, dass Menschen mit Behinderungen in die Gestaltung ihres Lebensumfeldes und alle sie betreffenden Prozesse aktiv und selbstbestimmt miteinbezogen werden.

Der Inklusionsgedanke beinhaltet, dass Menschen mit Behinderungen gleichwertige Mitglieder unserer Gesellschaft sind und auf die Respektierung ihres individuellen Lebensentwurfes und auf Unterstützung bei dessen Verwirklichung angewiesen sind (Charta Lebensqualität, 2012, Insos).

So durfte und musste sich das berufliche Selbstverständnis wandeln, die Fachleute mussten lernen, mit Unsicherheiten, Unwägbarkeiten und Risiken umzugehen. Heilpädagog*innen und Sozialtherapeut*innen wurden so von «Wissenden» zu «Fragenden» und «Suchenden». Denn «wo man sich begegnet, gibt es weder totale Ignoranten noch vollkommene Weise – es gibt nur Menschen, die miteinander den Versuch unternehmen, zu dem, was sie schon wissen, hinzuzulernen» (Freire in Hartkemeyer et al., 2015, S. 121).

Damit war eine Entwicklung angestossen, die durch die «UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung» (UN-BRK) weiter Fahrt aufnahm, durch die Suche nach integrativen und inklusiven Sozial-, Wohn- und Arbeitsangeboten aktuell zu Recht den Fachdiskurs bestimmt.

Ist heute alles besser?

Der kleine geschichtliche Rückblick im Bereich der Heilpädagogik und Sozialtherapie macht deutlich, dass das Prinzip der Fürsorge in der Beziehungsgestaltung sehr stark dominierte. Vielleicht muss an dieser Stelle auch betont werden, dass die Begleitung von Menschen mit Unterstützungsbedarf bis weit ins neunzehnte Jahrhundert keine gesellschaftliche Relevanz besass und – wenn überhaupt – meist kirchlichen Institutionen überlassen wurde.

Wir dürfen nicht in den Fehler verfallen, die Geschichte der Heilpädagogik und Sozialtherapie moralisch zu beurteilen, sie ist auch eine Folge der gesellschaftlichen Entwicklung in der Betrachtung des Menschen. Die Anerkennung des Individuellen jedes Menschen ist in den letzten Jahrzehnten immer stärker in den Fokus der Betrachtung in den Bereichen Gesellschaft, Politik, Medizin, Pädagogik sowie Heilpädagogik und Sozialtherapie getreten. In diesem Zusammenhang darf daran erinnert werden, dass die Schweiz das

Frauenstimmrecht vor genau fünfzig(!) Jahren eingeführt hat und die Gleichberechtigung der Frauen bis heute immer noch nicht wirklich umgesetzt ist!

Durch die Orientierung hin zu einem humanistischen Menschenverständnis ist in den letzten drei Jahrzehnten mit aller Kraft die Bedeutung von Selbstbestimmung, Autonomie und Teilhabe mit der Forderung nach Inklusion in den Vordergrund gerückt. Die UN-BRK ist zu Recht zum Brennpunkt des fachlichen und gesellschaftlichen Diskurses geworden; sie hat das berufliche Selbstverständnis von Heilpädagog*innen und Sozialtherapeut*innen auf eine neue Grundlage gestellt. Es dominiert nicht mehr die Aussage: «Ich weiss, was für dich gut ist», sondern im Vordergrund stehen Fragen wie «Was brauchst du? Was ist dir wichtig? Wie kann ich dich unterstützen?» oder wie es der Schweizer Heilpädagoge und Hochschullehrer Emil E. Kobi formulierte: «Wer bist du für mich und wer bin ich für dich?» (Kobi, 1993, S. 414)

«Ich brauche viel Einfühlungsvermögen. Ich möchte als Mensch ernst genommen werden. Ich brauche offene Menschen, die bereit sind, auch meine Welt zu verstehen und nicht nur die Welt, in der wir leben mit den physischen Organen.»

Riesen / Stärkle, 2005

MENSCHENVERSTÄNDNIS UND BEZIEHUNGSGESTALTUNG

In den folgenden drei Kapiteln werden Aspekte des Menschenverständnisses thematisiert. Zuerst erfolgt ein Bezug zum anthroposophischen Ansatz. Anschliessend kommt das Spannungsfeld von Herkunft und Familie sowie der individuellen Lebensgestaltung zur Sprache, im dritten Teil geht es um das Ungleichgewicht in der Beziehungsgestaltung mit Menschen mit Unterstützungsbedarf.

Anthroposophisches Menschenverständnis

Rudolf Steiner legte dem «Heilpädagogischen Kurs» 1924 ein Menschenverständnis zugrunde, das der damaligen Zeit weit voraus war. Für Steiner war die Frage nach der Individualität des Menschen mit Assistenzbedarf zentral. Ich möchte an dieser Stelle die wichtigsten Motive des «Heilpädagogischen Kurses» zusammengefasst in Erinnerung rufen, weil sie für die Frage der Beziehungsgestaltung in Heilpädagogik und Sozialtherapie zentral sind.

Im Zentrum des «Heilpädagogischen Kurses» steht die Anerkennung der Individualität des Menschen mit Unterstützungsbedarf. Das anthroposophische Menschenverständnis versteht den Menschen als eine Dreiheit von Leib, Seele und Geist, in jedem dieser Aspekte wirken andere Gesetzmässigkeiten, die Rudolf Steiner als Vererbung (Leib), Schicksal (Seele) und Reinkarnation (Geist) beschreibt. Behinderung entsteht als Folge eines Ungleichgewichtes im Zusammenspiel der menschlichen

Wesensglieder, eines eingeschränkten Verhältnisses zur Welt oder zu sich selbst. Diese Aspekte werden hier nicht weiter beschrieben, weil sie in der Broschüre Nr. 1 des vahs dargestellt sind.

Ein Mensch kann und darf darum niemals auf seine Einschränkung oder Behinderung reduziert werden, in jedem lebt ein Wesen, eine Persönlichkeit oder Individualität, die nicht eingeschränkt, behindert oder gestört sein kann. Die Behinderung bzw. Einschränkung zeigt sich erst in der Auseinandersetzung der Individualität mit den ihr gegebenen leiblichen und sozialen Gegebenheiten. Ein von einer Autismus-Spektrum-Störung (ASS) Betroffener drückt das so aus: «Schaut hinter unsere Oberfläche, die oft entsteht ist. Dort findet Ihr uns als ganzen Menschen mit Leib, Seele und Geist. Sobald Ihr Euch bemüht, uns so zu sehen, sind wir am Auftauchen aus der Versenkung» (Gaegauf, 2021). Es gibt also zwei Blickrichtungen bei der Begegnung mit einem Menschen mit Behinderung; so schreibt ein Betroffener: «Man kann den andern ansehen wie die Tiere beim Besuch im zoologischen Garten oder man kann sich aufmachen, ihn zu entdecken wie eine unbekannte Stadt. Den Zoo-Blick kenne ich gut» (Jollien, 2003, S. 94). Der Zoo-Blick fokussiert die Behinderung, die Einschränkung und das Auffallende; dagegen ist die Entdeckung des anderen wie eine fremde Stadt ein Prozess des Suchens, ein unbekannter Weg mit Überraschungen und Stolpersteinen. «Aber er kommt nur darauf, wenn er nun geführt wird durch die Wesenheit im Kinde, wie er es im einzelnen Fall machen muss» (Steiner, 1985, S. 74).

Diese Aussage im «Heilpädagogischen Kurs» weist mit aller Deutlichkeit diesen zweiten Weg, die Entdeckung des andern als Weg, wobei die Führung bei der Wesenheit meines Gegenübers, beim Menschen mit Unterstützungsbedarf, liegt.

Die zwei Blickrichtungen hat Birger Sellin, betroffen von einer schweren Autismus-Spektrum-Störung, zum Ausdruck gebracht und in Worte gefasst. Birger Sellin war trotz fehlender Sprache als einer der ersten Menschen in der Lage, sich mit Hilfe der gestützten Kommunikation (Facilitated Communication, abgekürzt FC) auszudrücken. Es kann diese Methode hier nicht näher erklärt, sondern nur darauf hingewiesen werden, dass heute unzählige Menschen mit ASS mit Hilfe einer stützenden Person in der Lage sind, auf einem Computer oder einer Buchstabentafel Texte zu verfassen, die durch ihre Tiefe, Authentizität und Prägnanz den sozialen Umkreis in grosses Erstaunen versetzen. Birger Sellin schrieb: «sie sehen nur meinen autistischen aussenpanzer, nie mein wirkliches wesen» (Sellin, 1993, S. 174). Mit diesen Worten drückt er aus, dass aus der Sicht eines von Autismus betroffenen Menschen der «Zoo-Blick» im Vordergrund steht, dass ihm die Suchbewegung – die Orientierung an seiner Individualität, seinem Wesen – fehlt. Was Birger Sellin so schmerzlich vermisst, die Suche nach dem Wesen durch die Fachleute, ist im «Heilpädagogischen Kurs» als eine zentrale Forderung formuliert. Dieses «Führenlassen» durch die Wesenheit des Menschen mit Unterstützungsbedarf ist eine Herausforderung, der sich alle zu stellen haben, die den Beruf als Begleitperson dieser Menschen wählen. Obwohl Rudolf Steiner im «Heilpädagogischen Kurs» von Kindern spricht, kann diese zentrale Forderung auch auf erwachsene Menschen übertragen werden.

Vertikale und horizontale Identität

Wer bestimmt meine Biografie? Sind es meine Gene, mein familiäres, soziales und gesellschaftliches Umfeld oder bin ich autonomer Gestalter meines Lebenslaufes? Diese Frage tragen viele Menschen in sich, bei Menschen mit Unterstützungsbedarf stellt sie sich noch in existenziellerer Weise, weil sie sich in der Bewältigung ihres Lebens mit mehr Hindernissen und Einschränkungen auseinandersetzen müssen.

Der amerikanische Psychiater Andrew Solomon trifft eine für unsere Fragestellung hilfreiche Unterscheidung in vertikale und horizontale Identität. Diesen Ansatz haben Angelika und Sebastian Monteux in einem Aufsatz im Hinblick auf die Begleitung von Menschen mit Unterstützungsbedarf bearbeitet. «Die erste, vertikale Identität, wird durch die Umstände der Geburt, Vererbung, Ethnie, Religion, Traditionen, Erwartungen der Familie und Freunde geprägt. Diese Identität vermittelt ein Gefühl von Zugehörigkeit, Sicherheit, Stabilität und Gewissheit. Diese Identität kann aber auch zu einer erdrückenden Gewohnheit werden, sich den Erwartungen anzupassen, und kann eine Rolle oder eine Maske sein, die die eigene Wahrheit und Individualität verdeckt» (Monteux A. und S., 2021, S. 17). Das Belastende, aber gleichzeitig auch Sicherheit Vermittelnde, kennen wir alle aus unserer Biografie, oft führen Jugendliche und auch Erwachsene einen Kampf, um diese Prägung und in gewissem Sinne auch Vorbestimmung der Biografie zu überwinden.

«Die zweite, horizontale Identität, ist geprägt von allem, was uns anders macht, was uns abhebt, nicht anpasst: sei es eine Behinderung, eine psychische Störung oder einfach nur die Rebellion gegen die wahrgenommenen Normen der Gesellschaft» (a. a. O., S.17).

«Ich bin, wie der andere mich sieht.»

Jollien, 2001, S. 67

Spannend ist hier, dass zur horizontalen Identität unter Umständen auch die Behinderung dazu gehört; dadurch wird ausgedrückt, dass sie den Betroffenen nicht nur von aussen aufgedrückt wird, sondern ein Teil ihrer selbst ist. Die Konsequenzen für die Begleitung von Menschen mit Unterstützungsbedarf sind bedeutungsvoll: «Wenn wir als Betreuende im Alltag jemandem nur in seiner vertikalen Identität begegnen, werden wir nicht in der Lage sein, über die äussere Erscheinung von Krankheit, Defizit und Fremdheit hinauszugehen. In der horizontalen Identität begegnen wir dem, was dem Einzelnen eigen ist, aber auch dem, was uns verbindet» (a. a. O., S. 17).

Vielleicht sind wir geprägt durch unsere vertikale Identität, mehr als uns lieb ist, es geht darum, diese als einen Teil von uns selbst zu akzeptieren. Erst diese Akzeptanz schafft die Grundlage, dass ich mich meiner horizontalen Identität annähern kann, dass ich das verwirkliche, was ich will, nicht das, was von mir erwartet wird. Die Menschen sind also nicht nur Teil eines Allgemeinen (Familie, Kultur, Religion, Gesellschaft, usw.), sie müssen auch die Möglichkeit bekommen, ihr Individuelles, das sich unter Umständen ausserhalb des Gewohnten, Erwarteten und Normalen abspielt, leben zu können. Eine Frau mit ASS beschreibt das folgendermassen: «Ich fühle mich zeit- und körperlos und nicht an Raum und Zeit gebunden. Ich fühle mich aber nicht abgehoben, sondern als integraler Teil der Erde und der Natur.

Ich fühle mich als Ausdruck dieser Erde, nicht aber als Ausdruck von Familie, Kultur und Gesellschaft. Ich kenne keine Abstraktion meiner selbst. Ich kann nur so sein, wie ich bin» (Karlin, 2020, Bucheinband). Die Autorin erlebt sehr stark ihre horizontale Identität, zu ihrer vertikalen Identität hat sie weniger Zugang, erlebt diese nicht als Grundlage ihrer Individualität.

Die Anerkennung und Akzeptanz der Individualität als intakter Wesenskern jedes Menschen erfordert auf der Grundlage der vertikalen Identität das Herantasten an die horizontale Identität eines Menschen, die ihn erst zur Individualität macht. Diese Haltung bildet die Grundlage der anthroposophischen Heilpädagogik und Sozialtherapie mit der Folge, dass der Begegnung und der damit verbundenen Beziehungsgestaltung eine besondere Bedeutung zukommt. Ziel ist, das Gegenüber in seiner vertikalen und horizontalen Identität zu verstehen, indem man es mit Aufmerksamkeit und Interesse begleitet und unterstützt.

Asymmetrische und symmetrische Beziehung

Aus dem Blick in die Geschichte und den oben aufgeführten Gesichtspunkten ist deutlich geworden, dass das Verhältnis zu einem Menschen mit Unterstützungsbedarf zwei Ebenen umfasst.

Auf der einen Seite ist es eine asymmetrische Beziehung, die sich daraus ergibt, dass ein Mensch, der Hilfe und Unterstützung in der Verwirklichung seiner biografischen Motive bedarf, einen anderen Menschen braucht, der ihm diese geben oder vermitteln kann. Jede Asymmetrie ist mit einem Gefälle verbunden, weil sich zwei Menschen mit unterschiedlichen Möglichkeiten in Bezug auf die

individuelle und soziale Lebensgestaltung begegnen. Diese Asymmetrie prägte die Geschichte der Heilpädagogik und Sozialtherapie, die Grundlage der Begleitung bildete die Fürsorge und die Fokussierung auf die Einschränkung und Bedürftigkeit der Person. In der symmetrischen Beziehungsgestaltung rückt die Individualität des Gegenübers in den Fokus, im Vordergrund steht nach Solomon die horizontale Identität. Hier geht es um Gleichwertigkeit von zwei Menschen, die Behinderung oder Einschränkung rückt in den Hintergrund, Autonomie und Selbstbestimmung bilden hier Leitmotive. Die Begegnung zwischen zwei Menschen ist so primär eine Begegnung von zwei Individualitäten, bei der es keine Rolle spielt, ob eine davon auf Unterstützung angewiesen ist. Im Sinne von Karl König, dem Begründer der Camphill-Bewegung, ist es eine Begegnung auf

«Wir wollen keine Extrawürste, sondern nur normal behandelt werden, als wären wir kerngesund. [...] Also nicht extra dümmer sprechen als bei einem gesunden Menschen auch.»

Merki, 2021, S. 21

Augenhöhe. Autonomie, Selbstbestimmung und Teilhabe stehen als Leitmotive im Vordergrund, Ziel ist eine inklusive Gesellschaft, die niemanden ausgrenzt oder seiner Rechte beraubt.

Vom Umgehen mit Macht

Jede Asymmetrie ist mit einem Gefälle verbunden, die Person, die Hilfe und Unterstützung vermitteln kann, verfügt über Macht. Im Sinne der vorangegangenen Ausführungen besteht die Gefahr, dass, bedingt durch das Machtgefälle, die vertikale Identität die asymmetrische Beziehungsgestaltung dominiert und es zu den schon erwähnten Einseitigkeiten kommen kann. Entscheidend ist, wie die Person, die über Macht gegenüber einem anderen Menschen verfügt, verantwortlich und ethisch mit dieser umgeht. Setzt sie sie zum Wohle des anderen ein oder dient sie ihr zur Befriedigung oder Erhöhung des eigenen Selbstwertgefühls? Wichtig ist hier zu betonen, dass es immer beide Beziehungsebenen braucht, weil der Mensch – wie später in diesem Text ausgeführt wird – ein in sich widersprüchliches Wesen ist. Um einen Menschen mit Assistenzbedarf adäquat begleiten zu können,

sind beide Beziehungsebenen situationsspezifisch zu berücksichtigen und können zur Grundlage unseres Tuns im Alltag werden. Es gibt Situationen, wo es zum Wohle meines Gegenübers eindeutig angebracht ist, die Ebene der Asymmetrie stärker zu gewichten und stellvertretend für jemand anderen zu entscheiden oder zu handeln. Es muss aber immer unser Ziel sein, den Weg zur Augenhöhe, zur symmetrischen Beziehung zu finden und einem Menschen mit Unterstützungsbedarf das grösstmögliche Mass an Selbstbestimmung oder auch Mitbestimmung zu ermöglichen. «Eine unreflektierte Betonung der Asymmetrie führt zu Machtmissbrauch, degradiert das Gegenüber zu einem passiven Leistungsempfänger und verletzt seine Würde. Eine unreflektierte Betonung der Symmetrie kann dazu führen, dass die Fachperson ihre Verantwortung nicht wahrnimmt, das Gegenüber überfordert und ebenso seine Würde verletzt» (Fischer, 2016, S. 209).

Aus diesem Grunde ist die ethische Begründung die zentrale Frage in der Begleitung von Menschen mit Unterstützungsbedarf. Diese kann hier nicht weiter vertieft werden, es soll hier auf einen umfassenden Beitrag zu dieser Frage von Rüdiger Grimm (Grimm, 2002) hingewiesen werden.

SPANNUNGSFELDER IN DER BEGLEITUNG

In den folgenden Abschnitten stehen Spannungsfelder im Vordergrund, die sich in der Begleitung von Menschen mit Unterstützungsbedarf zwar ausgeprägt zeigen, aber doch auch mit unserem Menschsein als solchem zu tun haben. Ausgehend von den Widersprüchlichkeiten, die im Menschen selbst liegen, werden Spannungsfelder aufgezeigt, die im Zusammenhang mit einer Beziehungsgestaltung beachtet werden müssen.

Widersprüche im Menschsein

Der Mensch ist ein kompliziertes und in sich widersprüchliches Wesen. Das zeigt sich schon in einem oft fälschlicherweise Goethe zugeschriebenen Spruch: «Kinder brauchen Wurzeln und Flügel». In unserem alltäglichen Denken sind wir sogleich irritiert, denn Wurzeln binden uns an die Erde und Flügel ermöglichen uns das Abheben von ihr. Mit diesem Widerspruch können wir nur umgehen, wenn wir die Gegensätzlichkeit betonen und uns damit behelfen, je nach Gefühlslage und Situation nur das eine, Wurzeln, in den Fokus zu nehmen und das andere, Flügel, auszuschliessen oder umgekehrt. Das drücken wir aus mit der Konjunktion «entweder-oder», die verhindert, dass wir die Gegensätzlichkeit von Wurzeln und Flügeln in eine direkte Verbindung bringen müssen. Die Erfahrung lehrt uns aber, dass es in der Erziehung darum geht, scheinbar Widersprüchliches zuzulassen, in ihnen das Ergänzende zu sehen. Es ist also nicht ein «entweder-oder», sondern ein «sowohl-als-auch», das Kind braucht sowohl Wurzeln als auch Flügel.

Die Reihe solcher Spannungsfelder liesse sich fortsetzen, erwähnt sei nur noch, dass ein Kind für eine gute Entwicklung Freiraum und Begrenzung, Nähe und Distanz, Selbstbestimmung und Fürsorge, Autonomie und Abhängigkeit, Veränderung und Konstanz braucht. Es ist an uns, mit diesen Spannungsfeldern konstruktiv umzugehen und nicht in eine Einseitigkeit zu verfallen. So sind wir Menschen gleichzeitig individuell und sozial, haben das Bedürfnis nach Rückzug, allein zu sein, aber brauchen auch den Austausch mit andern, suchen Gemeinschaft. So lange wir das immer wieder ausgleichen und in ein Verhältnis oder sogar ein labiles Gleichgewicht bringen können, fühlen wir uns wohl und werden auch akzeptiert. Beginnt aber eine Seite zu dominieren und die andere Seite auszublenden, entsteht ein herausforderndes Ungleichgewicht und als Folge Angst. Sind wir nur individuell, kapseln wir uns ab und verlieren den sozialen Zusammenhang, sind wir nur sozial, ordnen wir uns unter und verlieren das Individuelle. Das Umgehen mit diesem Spannungsfeld gehört zum Menschen dazu. Wir sind aufgerufen, immer wieder die Mitte zwischen diesen Gegensätzen zu suchen, denn sowohl das Individuelle wie auch das Soziale sind menschliche Bedürfnisse und wollen gepflegt werden.

Folgerungen für die Begleitung

Die Anerkennung von in sich widersprüchlichen Spannungsfeldern im Menschen wirft auch ein neues Licht auf die Gestaltung der Begleitung von Menschen mit Unterstützungsbedarf. Da jede oder jeder die scheinbaren Gegensätze von Selbstbestimmung und Fürsorge, Autonomie und Abhängigkeit in sich trägt, müssen in der Begleitung auch immer beide berücksichtigt werden. In der Erziehung und in der Begleitung von Menschen mit Unterstützungsbedarf ist klar, dass der Weg zu immer mehr Selbstbestimmung und Autonomie führen muss, die Bedeutung der Fürsorge und die Abhängigkeit von anderen aber nicht ausgeblendet werden darf. Im Bereich der Abhängigkeit ist eine ganz wichtige Differenzierung von zentraler Bedeutung: «Wieso muss man uns schwächer machen, als wir schon sind?» (Merki, 2021, S. 21) Es gibt Abhängigkeiten, die entstehen aus nicht gleichwertigen Beziehungen, aus Machtansprüchen, oder als Folge von Diskriminierungen aufgrund institutioneller und gesellschaftlicher Normen und Strukturen oder fehlender finanzieller Ressourcen; diese sind auf jeden Fall nicht zu akzeptieren und zu verändern.

«Wenn ich oder andere Menschen mit Beeinträchtigung etwas nicht können, liegt das nicht daran, dass wir doof sind, sondern dass wir dabei Unterstützung brauchen, etwa beim Schuhe binden» (Merki, 2021, S. 18). Hier ergibt sich die Abhängigkeit aus einer Behinderung oder einer Unfähigkeit, diese ist real und darf in der Beziehungsgestaltung nicht negiert werden.

Es ist deutlich, dass jeder Mensch das Recht auf Selbstbestimmung hat, er bedarf aber auch der Fürsorge. *Ich brauche für die Entwicklung hin zu meiner individuellen Lebensgestaltung den anderen Menschen*, oder mit den Worten von Martin Buber: «Der Mensch wird am Du zum Ich» (Buber, 2006, S. 32).

Ich habe ein Recht auf Selbstbestimmung, die Fürsorge durch den anderen brauche ich aber ebenso, ohne Du kann ich nicht zum Ich werden. Dies gilt für die Autonomie, ein klares Recht jedes Menschen, gleichzeitig ist aber auch der Zustand der Bedürftigkeit mit jedem Menschen immanent verbunden. «Ohne den anderen bin ich nichts, existiere nicht» (Jollien, 2003, S. 91).

Das lang verwendete Schlagwort «Selbstbestimmung statt Fürsorge» wird der Praxis nicht gerecht, weil es, wie bereits ausgeführt, nicht um ein «entweder-oder», sondern um ein «sowohl-als-auch» geht, jede Einseitigkeit wird den Bedürfnissen der Menschen mit Assistenzbedarf nicht gerecht.

Herausforderungen

Hier soll in aller Kürze auf eine Problematik hingewiesen werden, die den fachlichen Diskurs aktuell prägt. Wir haben gesehen, dass in der Geschichte der Heilpädagogik und Sozialtherapie eine zu starke Fokussierung auf Fürsorge für den Menschen mit Unterstützungsbedarf vorhanden war. Dies hat die Entwicklung dieser Menschen stark geprägt, eingeschränkt und negativ beeinflusst. Eine Beurteilung steht uns nicht zu, aber die negativen Auswirkungen dieser Haltungen haben die helfenden Berufe sehr lange beschäftigt. Aus lauter Vorsicht, nicht mehr in alte Verhaltensmuster von Fürsorge, Bevormundung und Einschränkung des Menschen mit Unterstützungsbedarf zurückzufallen und als antiquiert angeschaut zu werden, entsteht ein Ungleichgewicht.

So werden fast nur noch die Paradigmen von Selbstbestimmung, Autonomie und Teilhabe diskutiert und die Aspekte der Fürsorge und Bedürftigkeit des Menschen ausgeblendet. Aus dem Gesetz des Pendels weiss man, dass der starke Ausschlag nach der einen Seite (Fürsorge) einen ebenso starken

Ausschlag nach der anderen (Selbstbestimmung) bewirkt. Vielleicht unterliegen wir heute fachlich auch wieder einer bestimmten Einseitigkeit, es würde jetzt aber darum gehen, beide Seiten zu integrieren und den Weg der Mitte, des Ausgleichs zu finden.

Schattenseiten der Selbstbestimmung

Die Entwicklung hin zu den Paradigmen von Selbstbestimmung, Autonomie und Teilhabe ist ausgesprochen wichtig, denn sie stellen die Bedürfnisse und Anliegen der Menschen mit Unterstützungsbedarf in den Vordergrund. Trotzdem birgt sie auch eine gewisse Gefahr in sich. So wie früher das Prinzip der Fürsorge das Selbstbestimmungsrecht des Gegenübers negiert hat, so besteht heute die Gefahr, dass durch eine unreflektierte Überbetonung der Selbstbestimmung das Recht auf Fürsorge zu wenig beachtet wird. Folge davon kann sein, dass Menschen mit Unterstützungsbedarf im Alltag zu stark auf sich alleine gestellt sind und ihnen Entscheidungen zugemutet werden, die sie überfordern. Immer wieder wird diese Kritik vonseiten der Eltern der Menschen mit Assistenzbedarf gegenüber Fachleuten geäussert. Sie haben die Befürchtung, dass ihre Kinder zu stark auf sich alleine gestellt sind und dadurch grosse Probleme entstehen können. Konflikte, die diese unterschiedlichen Sichtweisen betreffen, zeigen sich in Alltagsfragen wie der Nahrungsaufnahme, der Bekleidung, der Freizeitgestaltung und im Umgang mit Medien und Genussmitteln. Hier wird deutlich, dass es sich bei dieser Frage um eine klassische Dilemmasituation handelt, die sich darin zeigt, dass beide Extreme – «ich weiss, was für dich gut ist» oder «geht mich nichts an, du musst selber entscheiden» – der Komplexität der Frage und der individuellen Situation des Menschen mit Unterstützungsbedarf nicht gerecht werden. Es geht immer um die gemeinsame Suche eines Mittelweges, der beide Pole,

Selbstbestimmung und Fürsorge, berücksichtigt und mit einschliesst. Nur so kann es gelingen, mit dem Dilemma einigermaßen adäquat umzugehen. Dies zeigt sich zwar am stärksten im Bereich von Selbstbestimmung und Fürsorge, ist aber auch bei den anderen früher im Text erwähnten Spannungsfeldern des Menschseins relevant.

Eltern und Angehörige

Gerade im Verhältnis der Fachleute zu den Angehörigen zeigt sich das Spannungsfeld von Selbstbestimmung und Fürsorge deutlich. Vor allem die Eltern, aber auch die Geschwister eines Menschen mit Unterstützungsbedarf sind in ihrer Rolle und in ihrer Aufgabe enorm gefordert, die Haltung der Fürsorge und die Anerkennung der Bedürftigkeit prägen die gemeinsame Entwicklung. Dazu kommt oft im späteren Leben die Sorge um die Zukunft des Kindes, wenn die eigenen Kräfte nicht mehr ausreichen und Eltern ihr Kind mehr und mehr Angehörigen oder anderen Menschen anvertrauen müssen.

Der Weg zur Anerkennung der Selbstbestimmung und Autonomie des Kindes ist darum lang und beschwerlich, weil Eltern eines Kindes mit Unterstützungsbedarf viel stärker gefordert sind in Bezug auf emotionale Bindung und persönliche Betroffenheit. Oft erleben sie aufgrund der Behinderung ihres Kindes Ausgrenzung und Einsamkeit, bekommen viele gute und weniger gute Ratschläge von sogenannten Fachleuten, bleiben aber in entscheidenden Fragen oft sich selbst überlassen. All das führt verständlicherweise zu einer intensiven Beziehung mit dem Kind, geprägt von einem grossen Verantwortungsbewusstsein und einer starken Betonung von Fürsorge, die vielleicht bis zu einer gewissen Bevormundung und Überbehütung führen kann.

«Fühlst du dich nicht als Teil der Gesellschaft? Ich fühle mich wie eine Halbinsel. Ich spüre eine Verbindung, aber manchmal liegt ein Ozean dazwischen.»

Conzett in Conzett, 2021, S. 6

Diese verständliche Tatsache ist in der Zusammenarbeit von Fachleuten mit Eltern und Angehörigen oft ein Stolperstein und Ursache von Unverständnis und Konflikten. Vonseiten der Fachleute ist hier Empathie und Akzeptanz – nicht Kritik und Belehrung – gefragt und eine einfühlsame und verständnisvolle Begleitung und Unterstützung. Nur so kann das Vertrauen der Eltern und

Angehörigen in die Selbstbestimmung und Autonomie des Kindes wachsen – ein wichtiger Faktor ist hier auch die Zeit. Kontraproduktiv ist es, wenn Fachleute das «Loslassen» des Kindes predigen oder sogar fordern. Sie verletzen damit die Würde der Eltern und Angehörigen, weil sie nicht in der Lage sind, sich empathisch in deren Situation und Schicksal hineinzusetzen.

FINDEN EINES WEGES

Wenn wir die Begleitung eines Menschen mit Unterstützungsbedarf als eine Entdeckungsreise ansehen mit dem Ziel, etwas Unbekanntem näher zu kommen und dieses kennen zu lernen, müssen wir auch bereit sein, einen Weg mit vielen offenen Fragen zu gehen.

Ein Betroffener drückt das so aus: «Nimm mich als Frage und nicht als Beurteiler» (Gaegauf, 2021). Das ist die eine Seite, die andere Seite ist das Finden einer Mitte, eines Gleichgewichtes zwischen scheinbaren Widersprüchen, wie sie vorher beschrieben wurden. Diese Entdeckung des Unbekannten und die Suche nach einer Mitte ist ein aktiver Prozess, bei dem es keine Trampelpfade, Karten, Hinweisschilder und Routenbeschreibungen gibt. Das spanische Sprichwort, «Es gibt keinen Weg, es sei denn, du bildest ihn selber», bringt diese Herausforderung auf den Punkt.

Suche nach einer Mitte

Es geht in der Begleitung von Menschen mit Unterstützungsbedarf immer darum, eine Mitte zwischen sich scheinbar widersprechenden Prinzipien zu suchen. Die Mitte ist nie eine starre oder festgelegte Grösse, sondern stets Ergebnis eines inneren Prozesses, der das jeweilige Gegenüber miteinbezieht und ernst nimmt. Ist die Begleitperson nicht bereit, die Mitte zu suchen und diesen Prozess auf sich zu nehmen, hat die Begegnung zu wenig Tiefe. Eine von Autismus betroffene Frau drückt das mit Hilfe von FC folgendermassen aus: «Ich konnte nur mit menschen kontakt haben die mir innerlich begegnet sind. ich merke erst jetzt, dass es viele oberflächliche menschen gibt. Ich habe sehr mühe damit ich fühle mich von diesen menschen nicht ernstgenommen» (Riesen / Stärkle, 2005).

«Manchmal spürte ich, dass meine Mutter etwas von mir haben wollte, aber ich begriff nicht, dass es meine Liebe war, die sie sich wünschte. Ich hatte das Gefühl, als wollte sie mir etwas wegnehmen, etwas, was ich um jeden Preis behalten wollte.»

Gerland, 1998, S. 24

Daraus ergibt sich die zentrale Frage, wie wir diese von Steiner geforderte innerliche Seite der Begegnung, «das Geführt-werden durch die Wesenheit» im anderen verstehen und zumindest ansatzweise verwirklichen können.

Heilpädagogischer Kurs

Im «Heilpädagogischen Kurs» geht Rudolf Steiner nicht direkt auf die Beziehungsgestaltung ein. Er gibt aber in einzelnen Vorträgen Hinweise, die für die Praxis sehr hilfreich sind. So schildert er eine Abfolge von Schritten, die ermöglichen sollen, einen Menschen adäquat zu begleiten.

Zu betonen ist, dass der Nachvollzug dieser Schritte, das Beschreiten dieses Weges eine Selbstschulung ist. Dies aus dem Grunde, weil ich durch die Begegnung mit einem anderen Menschen, insbesondere mit einem Menschen mit Unterstützungsbedarf, auf mich selbst zurückgeworfen bin und mit meinen eigenen Unfähigkeiten und Schwierigkeiten konfrontiert werde. Beziehungsgestaltung kann nur gelingen, wenn ich mir bewusst bin, dass durch jede wirkliche Begegnung in mir etwas angesprochen wird, das der Selbstschulung und Entwicklung bedarf. Am prägnantesten hat dies aus meiner Sicht der Psychiater Thomas Fuchs in einem Aufsatz mit der Frage nach der wahren Begegnung zwischen Menschen formuliert. Dabei kommt er zu folgendem Schluss: Durch «die Begegnung bin ich als ein anderer angesprochen. Ich bin gemeint, aber doch nicht einfach als der, der ich bis jetzt war. Das zunächst nur Akzidentielle als bedeutsam erfahren, heisst erkennen und anerkennen, dass es von sich her in einer inneren Beziehung zu mir selbst steht, oder genauer: zu meinem 'noch-Nicht'» (Fuchs,

2002, S. 71). Die zentrale Frage in unserem Zusammenhang ist diejenige nach dem, was ich noch nicht bin, was in mir vielleicht erst durch die wahre Begegnung mit einem anderen wachsen kann. Akzidentuell bedeutet hier das Zufällige, das was mir zustösst: Ist es wirklich nur zufällig oder hat es eine Bedeutung für mich, verbirgt sich darin eine Aufforderung zur eigenen Entwicklung? Zusammenfassend lassen sich folgende Schritte aus dem «Heilpädagogischen Kurs» herauslesen.

Wahrnehmung

Im ersten Schritt geht es um eine Wahrnehmung des Gegenübers, die frei von Urteilen, Annahmen und Bewertungen ist. Dazu muss ich mich innerlich ganz frei machen können, mich lösen von Vorstellungen und mich auf das konzentrieren, was im Moment ist. Eine Frau mit ASS schreibt mit Hilfe von FC: «Zum Glück fand ich meinen Begleiter/Weggefährten, mit dem mich mein Schicksal seit meinem achten Geburtstag zunehmend verbunden hat. Von ihm fühle ich mich ernst genommen und verstanden, denn er urteilt nie, erschrickt nie und lässt sich durch keine Verrücktheiten aus der Ruhe bringen oder gar in die Flucht schlagen» (Riesen in Karlin, 2020, S. 8). Es fällt uns allen schwer, diese Art von Wahrnehmung zu entwickeln, weil wir es gewohnt sind, dass wir jede Wahrnehmung sofort mit einem Urteil oder einer Emotion, positiv oder negativ wertend, verbinden.

Wenn ich finde, dass jemand schön singt, ist die Wahrnehmung bereits mit einem Urteil verknüpft, zum Glück für mein Gegenüber ist dieses positiv und aufbauend. Wahrnehmung würde bedeuten, dass jemand singt, ob schön oder falsch, spielt vorerst überhaupt keine Rolle.

«Meine nicht-autistischen Freunde erzählten mir, dass die meisten Leute für Beziehungen zu anderen Menschen leben, während ich enge Bindungen zu meinen Projekten und zu bestimmten Orten entwickle.»

Grandin in Schuster, 2007, S. 129

Hineinfühlen

Im zweiten Schritt geht es um ein Hineinfühlen in den anderen Menschen. Wie erlebt mein Gegenüber die Welt, wie sich selbst? Hier werde ich sofort mit meiner eigenen Befindlichkeit, meiner seelischen Gestimmtheit und meinem Selbsterleben konfrontiert.

«Wenn ein ‚Gespräch‘ stattfand, dann handelte es meistens von meinen ‚Unzulänglichkeiten‘. Diese wurden mir dann vorgeworfen und mir wurde dann gepredigt, was ich alles verändern müsse. Wenn jemand so mit mir sprach, erzeugte das einen steigenden Druck in mir, der nach kurzer Zeit zu einem inneren ‚Zusammenbruch‘ führte. Mein Nervensystem drehte vollkommen durch und ich versuchte klar zu denken, aber da waren nur chaotisch durcheinandergeworfene Bilder und Einzelworte, die keinen Satz ergaben. Folglich sass ich stumm da, was dann als ‚Zustimmung‘ verstanden wurde. Tatsächlich war ich aber in einer Art Totenstarre» (Karlín, 2020, S. 46). Diese Erfahrung möchten wir jedem Menschen ersparen, daher ist die Forderung nach einem Perspektivenwechsel absolut relevant: Kann ich mich in mein Gegenüber so hineinversetzen, dass ich die Welt aus seiner Perspektive erlebe? Wunderschön

ist das ausgedrückt in einem Spruch eines indigenen Volkes: «In den Mokassins des anderen gehen.» Was bedeutet es für diesen Menschen, zu singen: Ist es eine riesige Anstrengung, braucht es Überwindung oder fällt ihm das leicht?

Verwandlung

Im dritten Schritt geschieht eine Wandlung. Oft spüren wir, dass eine Begegnung geprägt ist von Sympathie und Antipathie. Im Alltag bewerten wir Sympathie meist positiv und Antipathie negativ. Dies aus dem Grunde, weil wir in der Sympathie etwas Verbindendes erleben, das Nähe zulassen kann und in der Antipathie etwas Negatives, was Distanz bewirkt. Steiner fordert nun die Heilpädagog*innen und Sozialtherapeut*innen dazu auf, Sympathie und Antipathie zu überwinden und so eine Grundlage für wahre Empathie zu schaffen. Dieser dritte Schritt ist sehr anforderungsreich, weil sich eine innere Verwandlung vollziehen muss, es steht nicht mehr im Vordergrund, ob mir etwas gefällt oder missfällt, sondern es wächst so etwas wie ein Mitfühlen, das frei von einer Wertung ist.

Ich bin beeindruckt und berührt, dass jemand singt, ob es falsch oder harmonisch klingt, spielt keine Rolle mehr.

Handlung

Im vierten Schritt kommt es dann auf der Grundlage dieser Schritte von Wahrnehmen, Hineinfühlen und innerem Verwandeln zu einer Handlung. Die Chance ist gross, dass diese dem Wesen meines Gegenübers entspricht, dass ich in meinem Tun geföhrt werde durch die Wesenheit des anderen. Die Idee zu meiner Handlung hole ich mir nicht aus einem Lehrbuch oder einer Methode, sie ist auch nicht die Wiederholung einer früher erfolgreichen Handlung oder eines Rezeptes. Die Idee oder der therapeutische Einfall entsteht im Moment, es ist damit etwas Schöpferisches oder Intuitives verbunden. Er kommt nicht aus einem «Bauchgeföh», sondern entsteht in mir als Folge der vorherigen Schritte, des Hindurchgehens durch die anforderungsreichen Stufen von Wahrnehmen, Hineinfühlen und Verwandeln.

Der Vollzug dieser Schritte in der Praxis ist zwar anforderungsreich, aber als Grundlage für die Beziehungsgestaltung unabdingbar. Wichtig ist dabei, dass mein Handeln letztlich die Folge von inneren Schritten ist. «Sie glauben gar nicht, wie gleichgültig es im Grunde genommen ist, was man als Erzieher oberflächlich redet oder nicht redet, und wie stark es von Belang ist, wie man als Erzieher selbst ist» (Steiner, 1985, S. 35), oder mit den Worten des Heilpädagogen Emil E. Kobi: «Damit finden wir zurück zur alten, aber durch methodische Raffinessen oft überdeckten Wahrheit, dass der Erzieher weniger wirkt durch das, was er tut, als durch das, was er ist» (Kobi, 1993, S. 73). Die heute überall ins Feld geföhrt fehlende Zeit ist kein Hindernis, denn: «Nicht darauf kommt es an, wieviel Zeit man mit den Dingen verbringt, sondern wie stark man sich innerlich damit verbindet» (Steiner, 1985, S. 148).

Was heisst professionell?

Professionelles Arbeiten wird aktuell leider oft noch mit Distanz gleichgesetzt: Ich bin professionell, wenn ich nichts von mir preisgebe, fachlich bestens qualifiziert bin und möglichst objektiv – also mich nicht auf eine Beziehung einlasse – in der Arbeit stehe. Ein von Behinderung Betroffener drückt das so aus: «Da man heutzutage der Meinung ist, die im Erziehungsbereich Tätigen sollten mit Vorteil eine sogenannte therapeutische Distanz wahren, möchte ich hier eine Bresche schlagen für die tausend Segnungen der Zuwendung» (Jollien, 2003, S. 88).

Profession hat zwei Bedeutungen: Auf der einen Seite zeigt sie auf das äussere Geschehen, den Beruf als Tätigkeit, die andere Bedeutung kommt vom Wort Bekenntnis, hat also einen Bezug zu den inneren Motiven des Berufes. Diese zweite Bedeutung ist für unsere Fragestellung interessant, weil sie darauf hinweist, dass die berufliche Tätigkeit auch eine Seite hat, die sehr stark mit der eigenen Persönlichkeit und dem Menschen- und Werteverständnis, also mit Haltungsfragen, zusammenhängt.

Die Bedeutung der Haltung

Der Stellenwert der Persönlichkeit ist von grosser Bedeutung. Stelle ich mich mit meiner ganzen Persönlichkeit in die Arbeit oder spalte ich einen «professionellen» Teil von mir ab? «Professionalität hat die Gefahr, dass Ihr Euch abgetrennt habt von uns mit Eurem Wissen. Es geht immer um die innere, freilassende, liebevolle Verbindung. Das ist dann menschliche, echte Professionalität» (Gaegauf, 2021).

Hier kann sich auch ein Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit zeigen, etwas, was von den Menschen, die auf Unterstützung angewiesen sind, unmittelbar

wahrgenommen werden kann. «Im Heim hielt das Personal ständig Sitzungen ab: viele Besprechungen, Synthesen, Kolloquien! Ich habe immer über die Anzahl der Stunden gestaunt, die unsere Betreuer in ihrem Büro beim Kaffeetrinken und Plätzchenknabbern verbrachten. Sie redeten und redeten [...] Sie diskutierten stundenlang, analysierten, kommentierten unsere kleinsten Taten und Gesten. Wandten eine Unmenge Zeit dafür auf! Aber fünf Minuten vor Feierabend waren sie zum Gehen bereit, und wehe, wenn einer von uns auf die Toilette musste» (Jollien, 2001, S. 81), oder noch gravierender: «In den Sitzungen bemühten sich die Betreuer vor allem, sich gegenseitig von ihrer Selbstlosigkeit, ihrer Aufrichtigkeit zu überzeugen» (Jollien, 2001, S. 87).

Es ist klar, dass wir diese Aussagen nicht verallgemeinern können, aber sie zeigen aus meiner Sicht doch auch eine Tendenz auf, wenn in den helfenden Berufen die Persönlichkeit der Fachleute nicht mehr den Stellenwert erhält, den diese Arbeit fordert. «Es ist ein Job wie jeder andere», eine oft gehörte Aussage; diese ist im Bereich der helfenden Berufe ein Trugschluss, denn wir bringen uns als Subjekte mit all unseren Stärken und Schwächen ein und wir begegnen im Sinne des humanistischen Menschenverständnisses auch Subjekten.

Diese Tatsache ist aber für die Arbeit im Bereich Heilpädagogik und Sozialtherapie ausgesprochen wichtig, sie hat viel mit einer qualitativ guten Begleitung und Unterstützung zu tun. Ich kann weder mich – ich bin nur Fachfrau oder Fachmann, meine Persönlichkeit spielt keine Rolle – noch mein Gegenüber – als Fall, als Autist oder Down-Syndrom – objektivieren, sondern es begegnen sich zwei Subjekte, zwei Persönlichkeiten. Dies hat aus meiner Sicht mit dem Begriff Bekenntnis als ein Aspekt von Profession zu tun; ich stelle mich als ganze Persönlichkeit mit meinem Denken, Fühlen und Wollen in

die Tätigkeit, bekenne mich zu allen meinen Stärken und Schwächen und bin bereit, an meiner Persönlichkeit zu arbeiten.

Menschen, die ihm wirklich geholfen haben, beschreibt Jollien so: «Sie liebten uns. Sie hatten Vertrauen in uns und in unsere Möglichkeiten. Sie behaupteten nicht, alles im Griff zu haben, waren sich bewusst, dass viele Elemente sich ihrer Kenntnis entzogen, sie spielten sich nicht auf. Pragmatischer als ihre Kollegen, reduzierten sie ihre Realität nicht auf leere Schemata, auf nichtige Theorien. Sie liessen sich wie Philosophen von der Realität leiten, versuchten uns schlicht und einfach zu verstehen, aber möglichst gut zu verstehen» (Jollien, 2001, S. 87).

Kleiner Exkurs zu Sympathie und Antipathie

Begegnen wir einem Menschen, können in uns widersprüchliche Gefühle entstehen. Das eine ist die Sympathie, wir fühlen uns hingezogen zu diesem Menschen, es ist uns in seiner Anwesenheit wohl. Das andere Gefühl ist die Antipathie, wir erleben eine Distanz und oft auch ein bestimmtes Unwohlsein bei der Begegnung. Sympathie und Antipathie sind zwei seelische Kräfte, die zwischenmenschliche Begegnungen prägen und so auch unser Leben stark beeinflussen können.

Sympathie verbinden wir mit Nähe und Wärme und bewerten es positiv, während wir Antipathie mit Distanz und Kälte gleichsetzen und sie dadurch als negativ erleben. Es ist aber von Bedeutung, sich bewusst zu sein, dass beide seelischen Kräfte zum Menschen dazugehören und in ihm verankert sind. Aus diesem Grunde ist es wichtig, dass wir uns vor einer oberflächlichen Bewertung von Sympathie und Antipathie als positiv oder negativ lösen und versuchen, beide als Teil des Menschseins und darum als für die persönliche Entwicklung und Beziehungsgestaltung wichtige Eigenschaften zu sehen.

«Professionalität ist es, niemals Eure Ideen uns überzustülpen.»

Gaegauf, 2021

Jeder Mensch braucht Nähe, Sympathie und Wärme, nur so wird eine Grundlage für Entwicklung gelegt. Bei einem einseitigen Betonen von Sympathie besteht die Gefahr der Verschmelzung und der Distanzlosigkeit. Dies äussert sich darin, dass ich nicht mehr in der Lage bin zwischen mir und dem Menschen, den ich begleite, zu unterscheiden. Dies kann sich in der Unsitte der Bezeichnung «wir» ausdrücken, z.B. «wir gehen jetzt ins Bett» oder «wir müssen noch auf die Toilette»; eine eindeutige Grenzüberschreitung mit der Folge, dass ich mein Gegenüber erdrücke und in Unfreiheit setze. Distanz, Antipathie und Kälte sind als Begriffe zwar negativ behaftet. Trotzdem brauchen wir im Alltag Distanz zu uns selbst und zu den Menschen, die wir begleiten, und oft auch einen kühlen Kopf, um den Überblick zu behalten und uns nicht im sinnlosen Aktivismus zu verlieren. Distanz schafft Bewusstsein und ist auch Grundlage der Selbstreflexion. Hier droht die Gefahr der Beziehungslosigkeit – es ist ein Job wie jeder andere – und der Oberflächlichkeit, die Begegnung und Beziehung verhindert. Wir müssen im beruflichen Alltag das Gleichgewicht zwischen Sympathie und Antipathie, Nähe und Distanz, Wärme und Kälte finden; jede Einseitigkeit ist gefährlich und verhindert adäquate Begleitung und Unterstützung von Menschen mit Assistenzbedarf.

Selbstschulung und helfende Berufe

Wenn ich mich als Subjekt in die Arbeit einbringe, ist es absolut notwendig, dass ich an mir selbst, meiner Persönlichkeit, arbeite. «Jede Erziehung beginnt mit der Selbsterziehung», auch wenn diese Aussage alt ist, hat sie nichts von ihrer Aktualität eingebüsst! Übertragen auf die Begleitung von erwachsenen Menschen mit Assistenzbedarf könnte man diese Aussage meiner Ansicht nach sinngemäss umwandeln: «Jede Person, die andere Menschen in ihrer Entwicklung begleitet und unterstützt, kann diese Aufgabe nur adäquat wahrnehmen, wenn sie bereit ist, sich selber auch zu entwickeln!» Ich möchte sogar so weit gehen, dass, neben einer guten Fachlichkeit, die Bereitschaft und der Wille zur inneren Entwicklung und Selbstschulung die wichtigsten Voraussetzungen für eine Tätigkeit in Heilpädagogik und Sozialtherapie sind. Im «Heilpädagogischen Kurs» hat Rudolf Steiner den künftigen Berufsleuten Anregungen zur Selbstschulung und zur inneren Arbeit bis hin zu einer Berufsmeditation gegeben, die für die Tätigkeit zentral sind. Denn die Tatsache, dass der Mensch im Sinne Bubbers am Du zum Ich wird, gilt beidseitig. Entwicklung bei Betreuenden und Menschen mit Unterstützungsbedarf kann sich nur dann vollziehen, wenn beide bereit sind, sich der eigenen Schwächen bewusst zu werden und an diesen zu arbeiten.

Im guten Sinne professionell arbeiten heisst, sich selbst reflektiert in die Tätigkeit einzubringen, mit den Spannungsfeldern von Sympathie und Antipathie umgehen zu können, den Menschen, die wir begleiten, aber auch sich selbst, gleichzeitig nahe und distanziert zu sein. «Es gibt nicht nur eine unangemessene und damit störende Subjektivität, sondern auch eine ‚inadäquate‘ Objektivität» (Kobi, 1993 S. 423).

Das bedingt aber, sich im Sinne der Selbstschulung den eigenen Schwächen und Stärken zu stellen, sich immer wieder neu auf das Risiko Begegnung einzulassen und nicht nur die Ressourcen des Gegenübers, sondern auch die eigenen zu entdecken und zu pflegen. «Ein Pädagoge ist derjenige, der hilft etwas zu verwirklichen, der fragt, der hinterfragt, der die unter vielfältigsten Hindernissen verschütteten Fähigkeiten weckt. Was uneingeschränktes Vertrauen in den Menschen verlangt, aber auch Demut, die erlaubt, den nötigen Abstand zu wahren, den anderen nicht zu verurteilen, sich bewusst zu werden, dass der andere immer ein unbeugsames Wesen bleiben wird, das nicht total untergeordnet, analysiert, verstanden werden kann» (Jollien, 2001, S. 87f).

DAS DIALOGISCHE ALS MÖGLICHKEIT

Seit einigen Jahrzehnten wird in Grundlagenwerken das Dialogische im Bereich der Begleitung von Menschen mit Unterstützungsbedarf immer stärker betont. Zentral ist hier der Gedanke der existenziellen Wechselwirkung in der Begegnung zwischen Menschen von Martin Buber. Jeder Mensch braucht in seiner Entwicklung hin zum eigenen Ich einen anderen Ich-begabten Menschen, ein Du.

Der Mensch als Ganzheit

Die Begegnung ist also ein Zusammenklingen von zwei Individualitäten, von zwei Subjekten, die gemeinsam ein Stück Weg gehen und sich gegenseitig bereichern – oder leider auch behindern – können. Der Versuch der wahren Begegnung bildet die Grundlage der Beziehung, er ist anforderungsreich und riskant. Aber wir «brauchen Menschen, die sich auf das Wagnis Mitmensch einlassen» (Riesen / Stärkle, 2005). Es geht um das Abenteuer Mitmensch, die Behinderung oder Einschränkung ist nur ein Teil von ihm, niemand definiert sich über seine Behinderung. Dieser Tatsache müssen wir in der Heilpädagogik und Sozialtherapie bis in die Begrifflichkeiten gerecht werden; hier geht es im Speziellen um das Überwinden der Unsitte, z.B. von «Autisten» oder «Geistigbehinderten» zu sprechen.

Um dem oben erwähnten Anspruch gerecht zu werden, müssen wir von einem Kind oder Erwachsenen mit einer Autismus-Spektrum-Störung oder mit einer kognitiven Beeinträchtigung sprechen. Damit wird deutlich, dass es sich um einen Menschen mit Behinderung oder einer Einschränkung handelt, ich begegne primär dem Menschen und nicht seiner Behinderung. Oder mit anderen

Worten, ich darf mein Gegenüber «nicht bloss als eine Summe von Eigenschaften, Strebungen und Hemmungen kennen», sondern die Begleitperson «muss seiner als einer Ganzheit inne werden und ihn in dieser seiner Ganzheit bejahen» (Buber, 2006, S. 131). Das erst ermöglicht den Dialog, oder im Sinne von Rudolf Steiner das «Führenlassen», durch die Wesenheit. Begegne ich nur dem Aussenpanzer – der Einschränkung, der Behinderung, dem Autismus – bleibe ich da stehen und kann nie die ganze menschliche Wesenheit zu erfassen versuchen, der Blick wird eng und ein Dialog ist unmöglich. Ein Mann schreibt: «Was die meisten Menschen wahrnehmen, sind meine befremdenden Gebärden, die stockende Sprache, der unharmonische Gang. Aber was sich dahinter verbirgt, verkennen sie. Spastische Bewegungen, Krämpfe, Gleichgewichtsverlust verleiten sie zu einem entschiedenen und unwiderruflichen Urteil: Hier haben wir einen Schwachsinnigen. Wie schwierig, diesen ersten Eindruck zu korrigieren und wie schmerzlich, sich auf solche Weise verurteilt zu wissen, ohne etwas erklären zu können. Ein Dialog ist ausgeschlossen, denn was ein Schwachsinniger von sich gibt, ist zwangsläufig Schwachsinn. Damit schliesst sich der Kreis und ein Kontakt wird unmöglich» (Jollien, 2003, S. 34).

Der emeritierte Professor für Heilpädagogik und Lehrstuhlinhaber an der Universität Fribourg Urs Häberlin beschreibt den Sinn des Dialogischen in der Heilpädagogik folgendermassen: «[...] denn es geht um Sinnfindung im Dialogischen; dieses hat in einem gewissen Sinne immer einen ‚religiösen‘ Kern. Es basiert auf dem nicht weiter zu beweisenden Glauben daran, dass in jedem Menschen eine Ganzheit angelegt ist, deren Entfaltung vorbestimmt ist» (Häberlin in Fischer, 2016, S. 212).

Grundlage

Die etymologische Bedeutung des Wortes Dialog setzt sich aus zwei Begriffen zusammen, aus dia, was «hindurch» bedeutet, und logos, was mit «Geist» übersetzt werden könnte. In einem Dialog wird etwas Geistiges erlebbar, es kann hindurchklingen, dadurch spricht sich etwas Höheres aus. Ausgehend von Buber wurde im Bereich des Dialogischen viel geforscht; der Fokus der Forschung lag meist im Bereich Gesprächsführung. Wie können Gespräche so geführt werden, dass alle Beteiligten neue Erfahrungen und Erkenntnisse gewinnen und dadurch eine Bereicherung erleben?

Hier sehe ich einen deutlichen Bezug zur Grundfrage der Heilpädagogik und Sozialtherapie: Wie können wir einen Menschen mit Unterstützungsbedarf so begleiten, dass dieser seine biografischen Motive, seine Individualität, sein Wesen verwirklichen und einen Weg gehen kann, der ohne die Hilfe durch einen anderen Menschen nicht möglich gewesen wäre?

Ich möchte im Folgenden zwei Ansätze kurz darstellen und ihre Relevanz für die Begleitung von Menschen mit Assistenzbedarf herausarbeiten. Beide Ansätze sind keine Methode oder Technik, die gelernt und umgesetzt werden kann. Aus meiner Sicht beinhalten sie konkrete Gesichtspunkte, unter denen – in Teams oder individuell – die Begleitung von Menschen mit Unterstützungsbedarf immer wieder hinterfragt und evaluiert werden kann. Dieses Hinterfragen kann zu einer Veränderung im Bereich unserer Werte, Motive und Gewichtungen führen, letztlich zu einer Haltung, die dem Gegenüber gerecht zu werden versucht.

Der erste Ansatz bezieht sich explizit auf Gesprächsführung, der zweite auf Führung in einer Organisation; beiden liegt das Dialogische zugrunde und können meiner Einschätzung nach fruchtbar in das Arbeitsfeld von Heilpädagogik und Sozialtherapie integriert werden.

«Mir kommt es vor, als würde ich gegen Wände laufen, wenn ich versuche, zu anderen Kontakt aufzubauen. Egal wie ich es auch anstelle, ich mache immer die gleiche Erfahrung. Mein nettes Äusseres zieht Leute an, sie wollen mich kennen lernen. Ich kann ihre Erwartungen an meine sozialen Fähigkeiten nicht erfüllen, sie wenden sich wieder von mir ab. Mittlerweile habe ich das so oft erlebt, dass mir die Lust auf diese undurchsichtigen Menschen zeitweise ganz vergangen ist...»

Schuster, 2007, S. 130

Begleitung als «dialogisches Gespräch»

Wir alle wissen aus vielen schmerzvollen, aber auch beglückenden Erfahrungen, dass das Führen von Gesprächen eine hohe Kunst ist. Oft bleiben nach einem Gespräch negative Gefühle zurück, wir fühlen uns nicht ernst genommen, unverstanden, erniedrigt oder gar verletzt. Dies ist nicht auf den bösen Willen unseres Gegenübers zurückzuführen, sondern auf die Vielschichtigkeit von Kommunikation, die mehr als nur Vermittlung von Inhalten ist und auch mit Beziehung, Wertungen und der Interpretation des Gehörten zu tun hat. Was für eine Wohltat, wenn ein Gespräch gelingt, wenn man sich ernst genommen, verstanden, wertgeschätzt und bereichert fühlt. Daher ist es nicht verwunderlich, dass sich viele Autor*innen mit den Gesetzmässigkeiten der Kommunikation auseinandergesetzt und wichtige Kriterien für das Gelingen von Gesprächen erarbeitet haben.

Dialogische Gesprächsführung

Den Bezug zum Dialogischen hat ein Autor*innenteam (Hartkemeyer M., J. und T., 2015) über Jahre erforscht und auch in die Praxis der Gesprächsführung umgesetzt. Zusammengefasst geht es um die Fähigkeit, den anderen zu verstehen, eigene, verengte Standpunkte zu überwinden und gemeinsam Neues zu denken. Als nützliche Qualitäten bezeichnen die Autor*innen die unten aufgeführten zehn Haltungen (Hartkemeier et. al., 2015, S. 115ff). Sie werden im Folgenden als Titel gesetzt, der darunter stehende Text legt den Fokus auf die Begleitung von Menschen mit Unterstützungsbedarf.

1. Haltung eines Lernenden verkörpern

Wenn ich mich wirklich auf Begegnung einlasse, bin ich auch bereit, von jedem

Menschen, wenn er auch einseitig, verwirrt oder schwerbehindert erscheint, etwas zu lernen. Emil E. Kobi zeigt in diesem Zusammenhang die Bedeutung einer Heilpädagogik, die das Gegenüber als gleichwertiges Subjekt akzeptiert. Er spricht dabei von «dialogischer Umkehr»: «Wenn Heilpädagogik die Person als Sinnträger des Menschen bewahren und vor einer Verdinglichung retten will, so benötigt sie die ‚permanente Revolution‘, d.h. eine dialogische Umkehr der Bedingungsverhältnisse, die es gestattet, dass auch der Schüler den Lehrer belehrt, der Patient den Arzt behandelt, der Gläubige sich um die Seele des Pfarrers sorgt und ein Behinderter seinem Betreuer hilft, die Welt und sein Leben unter einer erweiterten Perspektive zu gestalten» (Kobi, 1993, S. 214). Gefragt ist also die Bereitschaft, von jedem Menschen – egal ob schwerstbehindert oder herausfordernd in seinem Verhalten – etwas lernen zu wollen.

2. Radikaler Respekt

Respekt bedeutet, das Gegenüber in seiner Andersartigkeit als gleichwertig anzuerkennen sowie dessen Sicht auf die Welt und dessen Auseinandersetzung als berechtigt zu verstehen. Der Philosoph Emmanuel Lévinas hat das so formuliert: «Einem Menschen begegnen heisst, von einem Rätsel wach gehalten zu werden.» Anders ausgedrückt: Einen Menschen respektieren, bedeutet, ihm seine «Andersheit» zu lassen, ihn nicht mir gleich machen zu wollen. Es geht um unbedingte Wertschätzung; dies ist bedeutungsvoll, weil die Menschen, die wir begleiten, oft nicht nachvollziehbare Handlungen vollbringen und herausforderndes Verhalten zeigen. Gerade hier geht es darum, zwischen der Person und der Handlung oder dem Verhalten zu unterscheiden. Die Handlung oder die Tat missbillige ich, der Person begegne ich mit unbedingter Wertschätzung. Oft ist radikaler Respekt erforderlich, das bedeutet, dass er

an die Wurzel unserer Existenz geht. Einem Menschen Respekt entgegenzubringen, der mich selbst respektlos behandelt, ist eine enorme Herausforderung, im Sinne des «dialogischen Prinzips», aber notwendig. Respekt ist die Voraussetzung jeder Begegnung, fehlender Respekt verhindert jede Annäherung und bestätigt vorgefasste Meinungen.

3. Offenheit

Begegnung verlangt Offenheit, denn sie ist nicht nur von einem Beteiligten planbar, sondern wird von allen mitbestimmt; der Prozess ist offen, die Ergebnisse können nicht schon im Voraus definiert werden. Konkret bedeutet dies, dass Fachleute immer offen sein müssen für Überraschungen, für Neues in der Biografie eines Menschen. Diese Offenheit haben wir gegenüber Kindern, da erleben wir jeden Tag etwas Neues, Überraschendes. Gegenüber unseren Mitmenschen, im Speziellen gegenüber Menschen mit Unterstützungsbedarf, sind wir in der Gefahr, diese Offenheit zu verlieren. «Das haben wir schon vor Jahren probiert, es hat nichts gebracht!» oder: «Dazu ist er oder sie nicht in der Lage!» oder auch: «Das ist für sie oder ihn eine Überforderung» – wie oft hören wir diese Aussagen im beruflichen Alltag. Hier fehlen jedoch jegliche Offenheit und Zukunftsperspektive; der Mensch aber ist ein Wesen, das sich nicht nur aus der Vergangenheit erklären lässt, sondern Offenheit für Zukünftiges, Überraschendes oder Neues fordert.

4. «Sprich aus dem Herzen»

Aus dem Herzen sprechen heisst, aus einer Mitte heraus dem anderen mit echtem Interesse begegnen, es ist ein Versuch, sich von Vorstellungen und Urteilen zu lösen, einen Freiraum zu schaffen, wo das Wesen des Gegenübers sich zeigen und hindurchklingen kann. Die Begegnung ist nicht geprägt von übertriebener Sympathie (Nähe) oder

übertriebener Antipathie (Distanz), sondern von einfühlerndem Verstehen (Empathie), die sowohl Nähe wie Distanz umfasst. Die oben aufgeführte Aussage ist Teil eines Sprichwortes eines indigenen Volkes, in voller Länge heisst es: «Sprich aus dem Herzen und fasse dich kurz», eine für den Berufsalltag relevante und wichtige Ergänzung. Ein uns allen bekanntes Phänomen zeigt sich darin, dass Menschen, die aus dem Herzen sprechen, es nicht ganz einfach haben, sich kurz zu fassen. «Vertieft sich das Interesse, kann Liebe entstehen. Nicht die erotische und auch nicht die altruistische ist hier gemeint, sondern die Menschen verbindende Liebe. Die brauchen wir alle. Davon haben wir alle ganz viel. Autismus spielt da keine Rolle» (Riesen in Karlin, 2020, S. 11). «Sprich aus dem Herzen heisst» auch, das einzubringen, was mir wesentlich ist, nicht um den Brei herumreden oder mich in hochgestochenen Formulierungen zu verlieren, sondern einfach und klar zu kommunizieren, was mir ein Anliegen, was mir wesentlich ist.

5. Zuhören

In der Kommunikation ist die Bedeutung des Zuhörens schon längst erkannt; es bedeutet für den Hörenden auch immer ein Sich-Zurücknehmen, das Schaffen eines Freiraumes, wo der andere sich mit seinen innersten Anliegen aussprechen und Gehör verschaffen kann. Ich lege meine Antwort nicht schon während des Zuhörens fest, sondern mache mich innerlich frei von eigenen Wünschen und Vorstellungen, denn nur so kann etwas Neues entstehen. Aus Forschungen weiss man, dass die wichtigste Qualität in einer therapeutischen Beziehung nicht die Kenntnis von Theorien und Modellen ist, sondern die Fähigkeit des voraussetzungslosen Zuhörens. «Es kann vorkommen, dass ein Gedanke, der bisweilen innerlich schon formuliert wurde, bisweilen auch nicht, die Seele insgeheim bedrängt und dass sein Einfluss

«Ich glaubte, dass ich das Recht hatte, so zu sein, wie ich war, und darauf, dass meine Integrität respektiert wurde. Ich glaubte, die andern benähmen sich unbegreiflich und seltsam. Auf die Idee, dass ich mich so benahm, kam ich nicht.»

Gerland, 1998, S. 25

auf sie dennoch schwach bleibt. Hört man diesen Gedanken nun ausserhalb seiner selbst von einem anderen formuliert, und zwar von jemandem, dessen Worten man seine Aufmerksamkeit schenkt, so wird die Kraft des Gedankens hierdurch ver Hundertfacht, und es kann geschehen, dass er eine innere Umwandlung bewirkt» (Weil in Hartkemeier et. al., 2015, S. 125).

6. Verlangsamung

In einer Zeit, wo alles schnell und effizient zu gehen hat, ist Verlangsamung eine grosse Herausforderung. Wenn es aber um das wirkliche Verstehen eines anderen Menschen geht, wird Langsamkeit zu einer Qualität, die erlaubt, das Gegenüber als eigenständige Persönlichkeit wahrzunehmen und in ein Miteinander zu kommen. Im Alltag gibt es die Redewendung, dass die Menschen oft den Wunsch haben, vor einer wichtigen Entscheidung «noch einmal darüber zu schlafen». Das zeigt auf der einen Seite das Bedürfnis nach Verlangsamung, nach mehr Zeit, andererseits ist es vielleicht auch ein Hinweis, dass Lösungen oft in einer Welt gefunden werden können, die sich unserem

Bewusstsein entzieht. Dies spiegelt noch einmal das Prinzip des Dialogischen wider, indem hier etwas Geistiges hindurchklingt, vielleicht lebt dieses Geistige viel stärker in uns, als uns bewusst ist.

7. Annahmen und Bewertungen suspendieren

Annahmen und Bewertungen verhindern Begegnung, weil sie das Gegenüber in die ihm von mir zuge dachte Rolle oder Position zwingen und ihn damit unfrei machen. Eine Frau mit ASS hält fest: «Wie sie jetzt vielleicht denken können, gehen manche Urteile über autistisches Verhalten von einer sogenannten Normalität aus. Sie soll das Mass aller Dinge sein und alles, was dieser Normalität nicht entspricht, gilt als ‚falsch‘ oder ‚pathologisch‘. Wenn man dann eine in diesem Sinne ‚falsche‘ Beziehung mit Beziehungs unfähigkeit gleichsetzt, scheint mir das nicht nur absurd, sondern auch respektlos gegenüber den betroffenen Menschen» (Karlin, 2020, S. 89f.). Schon im «Heilpädagogischen Kurs» hat Steiner auf die Relativität des Begriffes Normalität hingewiesen und sie als eine Erfindung von Philistern, was wir mit

«Der Behinderte öffnet uns eine Tür zur conditio humana. Er, der mit einer Eindringlichkeit ohnegleichen genötigt ist, die Blicke der anderen auszuhalten, enthüllt der Gemeinschaft der Sterblichen die Wunden, die ihre Beziehung zum andern vergiften. Zusätzlich zum Mitleid muss er auch noch eine Infantilisierung hinnehmen: Betrete torkelnd eine Restaurant, und wie sehr du dich auch um ein souveränes Auftreten bemühst und brüske Bewegungen vermeidest, du wirst gleich geduzt. Man wendet sich an deine Begleitperson, um sich zu erkundigen, was du zu speisen wünschst.»

Jollien, 2003, S97f

Spiessbürger übersetzen können, bezeichnet. Das bedeutet, dass Normalität nicht am Wesen des Menschen abgelesen wird, sondern die Ansicht der Mehrheit und eben vielleicht von Spiessbürgern ist. «Normal bedeutet, was der Mehrheit oder dem Durchschnitt der Situation oder Gepflogenheit entspricht, was üblich ist, vertraut» (Jollien, 2001, S. 27).

Darum ist der vorschnelle Bezug zum Normalen ein Trugschluss, es braucht das Suspendieren, das «in der Schwebe halten». Dies betrifft nicht nur das Denken, sondern auch das Gefühl: Es ist eine Tatsache, dass ich nur mein Denken und Fühlen – und nicht dasjenige meines Gegenübers – kontrollieren kann.

8. Produktives Plädieren

Alle Beteiligten bringen sich in den Dialog ein, produktives Plädieren ist nicht Aufzwingen von Macht, sondern ein «gegenseitiges Aushandeln von Gestaltungsmöglichkeiten» (Kobi, 1993, S. 76). Ich bringe meine Argumente oder Ansichten transparent in den Dialog ein; wichtig ist, dass für mein Gegenüber deutlich wird, wie ich dazu gekommen bin. Ich zwinge ihm also nicht das Endprodukt meines Denkens auf, sondern versuche, sie oder ihn einzuladen, mit mir zusammen meinen Denkweg zu gehen und sie oder ihn daran teilhaben zu lassen. Wie wir später sehen werden, geht es hier um ein Überzeugen, nicht um ein Überreden.

Eine Frau mit ASS beklagt sich darüber, dass sie nicht in der Lage ist, zu offene und nicht ganz ehrlich gemeinte Fragen zu verstehen. Die Frage beim Kochen, z.B. «Magst du im Keller Kartoffeln holen?», empfindet sie als eine Verzerrung der Wirklichkeit, denn es braucht ja Kartoffeln zum Kochen fürs Mittagessen, hier gäbe es aus ihrer Sicht nur ein «Nein!» – «Verwirrende Aussagen und sinnloses Gerede wären zu vermeiden, wenn eine klare, auffordernde Bitte ausgesprochen würde: ‚Hol bitte die Kartoffeln im Keller!« (Riesen in Karlin, 2020, S. 10)!

9. Üben einer erkundenden Haltung

Das Lösen eines Rätsels erfordert schöpferisch-kreatives Denken; im beruflichen Alltag sind sehr oft Geistesgegenwart, Einfallsreichtum und Humor wichtiger als das konsequente und eingeleitete Umsetzen von Lehrplänen und Förderzielen. Es geht darum, sich als Suchende unvoreingenommen und offen, mit ehrlichen Fragen und vorurteilsloser Wahrnehmung um das Verstehen zu bemühen. «Diese echte menschliche Begegnung kommt nur zustande, wenn der Wille da ist, sich immer wieder dafür zu entscheiden, den Prozess des Verstehens des anderen nicht abzuschließen, sondern den anderen immer

wieder neu als einzigartiges und sich entwickelndes Individuum wahrzunehmen» (Monteux A. und S., 2021, S. 15).

Oft sind wir im beruflichen Alltag mit unangenehmen oder herausfordernden Verhaltensweisen konfrontiert. Im Sinne des «dialogischen Prinzips» geht es darum, sich zu fragen, wie wir diese Verhaltensweisen verstehen können, wo der Grund für ein bestimmtes Verhalten liegt. Das erfordert unter anderem ein Erkunden der Biografie, der aktuellen Situation, der konstitutionellen Begebenheiten, oft ist es wie eine Reise in ein fremdes Land. Das Verstehen ist ein Weg und erfordert Unvoreingenommenheit, Beweglichkeit und – in unserem Beruf – auch menschenkundliches Interesse.

10. Beobachter beobachten

In jedem Dialog ist der Bezug zur eigenen Persönlichkeit ausgesprochen wichtig. Was geschieht in der Begegnung mit einem Menschen, mit mir, welche Gefühle und Bilder kommen auf und wie wird mein Verhalten geprägt? Kurz: Der ehrliche Blick auf sich selbst verhindert Einseitigkeit und schafft Offenheit. Ich bin – oft mit gütiger Hilfe meiner Kolleg*innen und der Menschen mit Unterstützungsbedarf – in der Lage, eigene Projektionen und Empfindlichkeiten, die mit meiner Erziehung und Sozialisation zu tun haben, zu erkennen und sie auch richtig zu gewichten. Wenn ein Kollegium sich an vier Konferenzen mit der Frage beschäftigt, ob es z.B. nur am Sonntag Honig zum Frühstück geben soll oder jeden Tag, weist das meiner Ansicht nach nicht auf eine tiefgreifende Fragestellung, sondern auf ein unbewusstes Heirinspielen der eigenen Sozialisation hin. Gefragt wäre hier Selbsterkenntnis, ist diese vorhanden, könnten bei vielen Themen endlos lange und unfruchtbare Diskussionen in Kollegien verhindert werden.

Hinterfragen des eigenen Tuns

Die zehn Kernfähigkeiten des Dialogischen sind für die Gestaltung von Beziehungen mit Menschen mit Behinderung zentral. Gleichzeitig bieten sie die Möglichkeit der Überprüfung und des Hinterfragens des eigenen Tuns. So können sie letztlich zu einem Indikator für ethisches Handeln im heilpädagogischen Alltag werden.

Aus meiner Sicht kann es sehr hilfreich und konstruktiv sein, wenn wir unser Tun als Einzelne oder als Team von Zeit zu Zeit unter den zehn Gesichtspunkten ehrlich und vielleicht auch schonungslos reflektieren und daraus die notwendigen Schlüsse ziehen. Dialogische Beziehungsgestaltung ist nicht etwas, was wir lernen und beherrschen, sondern eine Art Ideal, dem wir uns annähern können.

Es erfordert Anstrengung und stetes Bemühen, oft erleben wir – gerade in schwierigen und herausfordernden Situationen – `wohlwollende` Hilfe und Unterstützung durch die Menschen, die wir begleiten.

Begleitung als «dialogische Führung»

Der zweite Ansatz, den ich hier kurz vorstellen möchte, bezieht sich wie erwähnt auf Führung von Mitarbeitenden in Organisationen, den Karl Martin Dietz in seinem Buch «Dialog – Die Kunst der Zusammenarbeit» beschreibt (Dietz, 2010). Es stellt sich die Frage, ob heilpädagogische oder sozialtherapeutische Begleitung nicht auch eine Form von Führung und Zusammenarbeit darstellt, denn unter Dialog versteht Dietz eine Art des Zusammenwirkens, bei der der Logos als Wirkprinzip anwesend ist. Hier gibt es durchaus auch Parallelen zu Rudolf Steiners Aussage «Führenlassen» durch die Wesenheit, aufbauend auf der bereits erwähnten Klage

von Birger Sellin «sie sehen nur meinen autistischen aussenpanzer, nie mein wirkliches wesen».

So möchte ich versuchen, den Ansatz von dialogischer Führung nach Dietz kurz zusammenzufassen und ihn auf die Begleitung von Menschen mit Unterstützungsbedarf zu übertragen. Zuerst erfolgt eine Darstellung der vier Prozessabläufe und ihrer wichtigsten Eigenschaften.

Individuelle Begegnung: Hier geht es darum, sich selbst und den anderen Menschen als Person auf der Grundlage eines wahren Interesses ernst zu nehmen; gefordert ist an dieser Stelle Offenheit und Empfänglichkeit. Es geht darum, den anderen Menschen mit dessen Intentionen wahrzunehmen, zu verstehen und ihn in seinem So-Sein zu akzeptieren. Hier ist der Bezug zur Begleitung in helfenden Berufen eins zu eins gegeben, im Zusammenhang mit dem Blick auf den «Heilpädagogischen Kurs» habe ich von Wahrnehmung gesprochen.

Transparenz: Im zweiten Schritt steht die Kenntnis der Fakten und die Einsicht in Beweggründe für Handlungen meines Gegenübers im Vordergrund; so können sich Zusammenhänge und Entwicklungslinien erschliessen. Gefordert ist ein Überblick, aber auch die Fähigkeit, Unsicherheiten im Hinblick auf das Gewohnte auszuhalten. Es ist eine Art inneren Raum für den anderen zu schaffen, wodurch Klarheit entstehen kann. Im Kontext des «Heilpädagogischen Kurses» bezeichnete ich diesen zweiten Schritt als ein Hineinfühlen im Sinne von «in den Mokassin des anderen gehen».

Beratung: Beratung als dritter Schritt hat mit Verwandeln zu tun: Ideen und Ansichten werden zusammengetragen, aus der Vielfalt entsteht eine Ganzheit. Eine gestaltete Wechselbeziehung herzustellen zwischen

«Manchmal könnte ich echt verzweifeln, wie sehr ich Menschen zum Überleben brauche, es aber dann in ihrer Nähe doch nicht aushalte.»

Schäfer, 1997, S. 79

zwei Menschen oder einem Menschen und einer Gruppe oder einer Gemeinschaft, das ist das Ziel. Diese Stufe nannte ich im Zusammenhang mit dem «Heilpädagogischen Kurs» Wandlung als den Moment, wo Sympathie und Antipathie überwunden und in Empathie verwandelt werden.

Entschluss: Die Stufe des Entschlusses ist verwandt mit der Handlung, die im «Heilpädagogischen Kurs» als vierter Schritt beschrieben ist: «Und dann wird er alles Übrige mehr oder weniger richtig besorgen» (Steiner, 1985, S. 35). Hier geht es darum, initiativ Verantwortung zu übernehmen für einen anderen Menschen, nicht im Sinne der Ausübung von Macht, sondern im Hinblick auf die Verwirklichung von biografischen Motiven und Entwicklungsschritten, die der Mensch mit Assistenzbedarf unter Umständen nicht ohne Hilfe und Unterstützung durch andere verwirklichen kann.

Bezug zum «Heilpädagogischen Kurs»

Die Übereinstimmung dieser vier Stufen nach Dietz, individuelle Begegnung, Transparenz, Beratung und Entschluss, mit den Schritten Wahrnehmung, Hineinfühlen, Verwandlung und Handlung aus dem «Heilpädagogischen Kurs» ist aus meiner Sicht evident.

Letztlich geht es um einen Prozess der Annäherung an den anderen Menschen, um eine Verbindung mit seinem Wesen, seiner Persönlichkeit oder Individualität. Diese Annäherung muss aktiv geleistet werden, sie entsteht nicht aus sich selbst. «Es ist eine unbequeme Arbeit, aber sie ist die einzig reale» (Steiner, 1985, S. 74). Diese Arbeit an sich selbst kann eine Grundlage bilden, dass es uns ansatzweise gelingt, sich durch die Wesenheit im anderen führen zu lassen und zu einer Qualität in der Begegnung zu kommen, die das Geistige des Gegenübers nicht nur als spannende Hypothese, sondern als Realität anerkennt.

Wir haben in der Begleitungsarbeit von Menschen mit Unterstützungsbedarf – gerade weil die Asymmetrie gegeben ist – immer auch einen Führungsauftrag. Wenn wir diesen auf der Grundlage des Dialogischen wahrnehmen, werden wir auch der Ebene der Symmetrie gerecht.

Begleitung von Menschen mit Assistenzbedarf ist darum eine Art dialogischen Gesprächs, das die oben beschriebenen Prozesse abbilden muss.

Gespräch als Grundlage der Führung

Als wesentliche Elemente des dialogischen Gesprächs bezeichnet Dietz unter anderen

die unten aufgeführten Punkte (Dietz, 2010, S. 69). Ich setze diese im Folgenden als Untertitel und versuche sie im Hinblick auf Begleitung in Heilpädagogik und Sozialtherapie zu beleuchten.

Das Fruchtbare aufgreifen, nicht das Falsche

Wie oft erkennen wir im Rückblick, dass wir es in einer schwierigen Situation nicht geschafft haben, das aufzugreifen, was die Situation hätte entspannen können, und wir uns dadurch in Nebensächlichkeiten und Konflikten verloren haben. Hier braucht es Wachheit und vielleicht auch eine kurze Distanzierung, um einen Blick von aussen zu bekommen und das Fruchtbare überhaupt erst zu erkennen.

Sachinteresse in den Vordergrund stellen, nicht Prestigefragen

Im beruflichen Alltag erleben wir immer wieder, dass wir uns in schwierigen Situationen durch herausforderndes Verhalten von Menschen mit Unterstützungsbedarf in Frage gestellt sehen. Wir fühlen uns nicht ernst genommen und reagieren dann so, dass wir meinen, den erlittenen Prestigeverlust kompensieren zu müssen und verteidigen primär unser angekratztes Ego. Dabei geht oft vergessen, dass das herausfordernde Verhalten in keiner Weise gegen uns gerichtet ist, sondern ganz andere Ursachen haben kann. Es wäre aber unsere Aufgabe, den eigentlichen Grund, die Sache, um die es geht, zu erkennen und unser Handeln danach auszurichten. In dem Konzept zur «neuen Autorität» nach dem Psychologen Haim Omer gibt es eine für diesen Punkt sehr treffende Grundregel: «Du musst nicht siegen, sondern beharrlich sein.»

Einen gemeinsamen Blick suchen, statt Widerstreit

Weiter vorne haben wir von der Fähigkeit gesprochen, sich in einen anderen Menschen hineinzusetzen – im Sinne der zitierten

Weisheit des indigenen Volkes. Wenn wir das versuchen, ist es viel einfacher, den eigenen Standpunkt zu relativieren und ein gemeinsames Grundverständnis einer herausfordernden Situation zu erreichen.

Überzeugen wollen, statt überreden

Auch diesen Punkt haben wir schon berührt; hier geht es darum, das Gegenüber an meinem Denkprozess, meinen Motiven und Beweggründen teilhaben zu lassen. Die Alternative, ihm einfach das Endprodukt meines Denkens aufzuzwingen, führt mit grösster Wahrscheinlichkeit zu Widerstand und Ablehnung.

Fremdes Wollen und seine Motive verstehen, statt der Durchsetzung des eigenen Willens

Den anderen verstehen zu wollen, haben wir als eine Grundvoraussetzung in der Begleitung kennengelernt. Ein von ASS-Betroffener: «Es ist immer ein Grund da, wenn wir uns nicht gut verhalten» (Gaegauf, 2021). Es geht darum, die Motive und Beweggründe des Gegenübers zu verstehen, dieses Verstehen wird dann zum Motiv meines Handelns. Ich lasse mich durch die Wesenheit im anderen führen.

Die Gedanken des anderen selbst zu Ende denken, statt sie abzublocken

Hier geht es darum, dass ich versuche, was ich von den Gedanken meines Gegenübers verstanden habe, weiterzuführen und in seinem Sinne weiter zu entwickeln, statt sie abzublocken. Ich denke, dass wir das auch aus unserer eigenen Biografie kennen. Wie oft hängt etwas, was wir denken und kundgeben, eigentlich mit etwas zusammen, was noch in weiter Ferne liegt, was wir vielleicht noch gar nicht zu umfassen in der Lage sind. Bekommen wir hier Hilfe durch jemanden, der für uns weiterdenkt, erleben wir das als grosse Unterstützung und Befreiung.

SCHLUSSFOLGERUNG UND AUSKLANG

Ich denke, dass aus der Darstellung dieser Elemente deutlich wird, dass sie auch zur Grundlage für die berufliche Reflexion und Evaluation unseres Tuns werden können. Bezugspunkt bildet hier nicht das Gespräch als solches, sondern die Art der Begleitung und Unterstützung der Menschen mit Assistenzbedarf.

Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass die Begleitung dieser Menschen eine Art von Dialog darstellt, weil das Dialogische beiden beschriebenen Ebenen gerecht wird. Sie berücksichtigt die Ebene der Behinderung und Einschränkung, die der Fürsorge und Anerkennung der Abhängigkeit bedarf, durch die *dialogische Führung*.

Der zweiten Ebene, derjenigen der Individualität, wo Selbstbestimmung, Autonomie und Teilhabe Leit motive darstellen, nähert sie sich durch das *dialogische Gespräch*.

Gelingt es uns, diese beiden Ebenen durch die Ausbildung von dialogischen Kernkompetenzen auf der Grundlage eines humanistischen Menschenverständnisses als Haltung zu schulen, haben wir die Möglichkeit, uns dem hohen Anspruch, der der Begleitung von Menschen mit Unterstützungsbedarf innewohnt, anzunähern und so einen Beitrag zu einer wirklichen Inklusion zu leisten.

Wie am Anfang erwähnt wird, sollte in diesem Text der Versuch unternommen werden, Unbeschreibbares, das mit den tiefsten Geheimnissen des Menschseins verbunden ist, beschreibbar zu machen. Es ist klar, dass so ein Versuch immer mit Schwächen, Auslassungen, individuellen Gewichtungen und Perspektiven verbunden ist, aber vielleicht liegt gerade darin das Fruchtbare.

Ein Versuch ist immer persönlich gefärbt, lässt viele Fragen offen und gibt Raum für andere Schwerpunkte und Herangehensweisen. Die eingestreuten Aussagen von Menschen mit Unterstützungsbedarf sollen die individuelle Beschäftigung mit der Thematik anregen und vertiefen, denn sie stellen Gewohntes in Frage und können verunsichern; der Umgang mit ihren Aussagen erfordert Offenheit und innere Aktivität.

Nicht nur Theorie sollte beim Verfassen dieses Textes im Vordergrund stehen, sondern vor allem reflektierte Erfahrung. «Verstehen kann man das Leben rückwärts; leben muss man es aber vorwärts», in diesem Ausspruch von Søren Kirkegaard liegt das Geheimnis der Fruchtbarkeit des Zurückblickens auf seine persönlichen Erfahrungen. Oft sind wir im beruflichen Alltag mit Situationen konfrontiert, die wir bewältigen müssen, ohne sie zu verstehen. Erst Jahre später wird unter Umständen der tiefere Sinn deutlich.

Ich bin den Kindern und Jugendlichen mit Unterstützungsbedarf, die ich über viele Jahre begleiten durfte, ausserordentlich dankbar. Sie haben mich immer wieder stark herausgefordert, aber ich durfte von ihnen – oft verbunden mit dem Gefühl von Schmerz, Ohnmacht und Überforderung – viel lernen. Darum war es mir auch ein grosses Bedürfnis, in dieser kleinen Schrift einige von Behinderung betroffene Menschen zu Worte kommen zu lassen.

Verwendete Literatur

Buber, Martin (2006): Das dialogische Prinzip. Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh.

Conzett, Anja (2021): Im Alltag überfordert zu sein, bedeutet nicht, dass du dir keine politische Meinung bilden kannst. In: Republik, 15. März

Dietz, Karl Martin (2010): Dialog. Die Kunst der Zusammenarbeit. Menon Verlag: Heidelberg.

Fischer, Andreas (2016): «...aber er muss doch lernen, Verantwortung zu übernehmen...» Reflexionen zum Umgehen mit dem Spannungsfeld von Selbstbestimmung und Fürsorge. In: Schmalenbach, Bernhard (Hg.): Dimensionen der Heilpädagogik. Entwicklungsbegleitung, Gemeinschaftsbildung und Inklusion. Verlag am Goetheanum; Dornach, und Athena Verlag: Oberhausen, S. 205 – 218.

Fuchs, Thomas (2002): Zukunft und Zufall. In: Fuchs, Thomas: Zeit-Diagnosen. Philosophisch-psychiatrische Essays. Die Graue Edition, SFG Servicecenter Fachverlage GmbH: Kusterdingen.

Gaegauf, Domenig (2021): Gedanken zur Begleitung. Unveröffentlichter Privatdruck, Langenbruck.

Gerland, Gunilla (1998): Ein richtiger Mensch. Autismus – das Leben von der anderen Seite. Verlag Freies Geistesleben: Stuttgart.

Hähner, Ulrich (2006): Von der Verwahrung über die Förderung zur Selbstbestimmung. In: Hähner, Ulrich et al: Vom Betreuer zum Begleiter. Eine Neuorientierung unter dem Paradigma der Selbstbestimmung. 5. Auflage, Verlag der Bundesvereinigung

Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e. V.: Marburg, S. 25 – 51.

Hartkemeyer, M., J.F. und T. (2015): Dialogische Intelligenz. Aus dem Käfig des Gedachten in den Kosmos des gemeinsamen Denkens. Info3 Verlagsgesellschaft: Frankfurt am Main.

INSOS – Nationaler Branchenverband der Institutionen für Menschen mit Behinderung (2012): Charta Lebensqualität für Menschen mit Behinderungen, Bern.

Jollien, Alexandre (2001): Lob der Schwachheit. Pendo Verlag: Zürich.

Jollien, Alexandre (2003): Die Kunst Mensch zu sein. Pendo Verlag: Zürich.

Karlin, Pascale (2020): Das fragile Gleichgewicht zwischen Sein und Nichtsein. Eine Innensicht des Autismus. Info3 Verlag: Frankfurt am Main.

Kobi, Emil. E. (1993): Grundfragen der Heilpädagogik und Heilerziehung. 5. Auflage, Haupt Verlag: Stuttgart, Zürich.

Merki, Francesco (2021): «Wir sind nur die Deko der Normalen.» Aufzeichnungen eines Menschen mit Beeinträchtigung. In: Das Magazin, 6. März 21, S. 17 – 21.

Monteux, Angelika und Sebastian (2021): Menschliche Begegnungen: Das Herzstück der Betreuungspraxis im Alltag. In: Anthroposophic Perspectives in Inclusive Social Development, Fonds für Heilpädagogik und Sozialtherapie, Dornach Nr. 1 / 2021, S. 4 – 25.

Riesen, Nelli / Stärkle, Marianne (2005): Gespräche mit gestützter Kommunikation. Unveröffentlichter Privatdruck. Oberhofen / Worb.

Schäfer, Susanna (1997): Sterne, Äpfel und rundes Glas. Mein Leben mit Autismus. Verlag Freies Geistesleben: Stuttgart.

Schuster, Nicole (2007): Ein guter Tag ist ein Tag mit Wirsing. Weidler Buchverlag: Berlin.

Sellin, Birger (1993): ich will kein inmich mehr sein – Botschaften aus einem autistischen Kerker. Kiepenheuer und Witsch: Köln.

Steiner, Rudolf (1985): Heilpädagogischer Kurs. Gesamtausgabe Nr. 317, Rudolf Steiner Verlag: Dornach.

Weiterführende Literatur

Blomaard, Pim (2012): Beziehungsgestaltung in der Begleitung von Menschen mit Behinderungen. Aspekte zur Berufsethik der Heilpädagogik und Sozialtherapie. Verlag am Goetheanum: Dornach, und Athena Verlag: Oberhausen.

Dederich, Markus (2004): Die Anerkennung des Abhängigseins. In: Gäch, Angelika (Hg.): Phänomene des Wandels. Wozu Heilpädagogik und Sozialtherapie herausgefordert sind. Edition SZH: Luzern, S. 103 – 123.

Drechsler, Christiane (2019): Begegnungs-Räume. Begegnung und Beziehung in Inklusionspartnerschaften. Verlag am Goetheanum: Dornach, und Athena Verlag: Oberhausen.

Grimm, Rüdiger (2002): Erstaunen, Mitgefühl, Gewissen. In: Glöckler, Michaela (Hg.): Spirituelle Ethik. Verlag am Goetheanum: Dornach, S. 121 – 148.

Scholtes, Gabriele (2016): Eine Ethik der Anerkennung und Interpendenz. In: Schmalenbach, Bernhard (Hg.): Dimensionen der Heilpädagogik. Entwicklungsbegleitung, Gemeinschaftsbildung und Inklusion. Verlag am Goetheanum: Dornach, und Athena Verlag: Oberhausen, S. 189 – 204.

Schöffmann, Erika / Schulz, Dieter (2015): Wege zum Anderen. Facetten heilpädagogischer Diagnostik auf anthroposophischer Grundlage. Mayer Info3 Verlagsgemeinschaft: Frankfurt.



Der Autor

Andreas Fischer, Rehetobel

Geboren 1954, verheiratet, vier Kinder, Ausbildungen als Heilpädagoge, Primarlehrer und Supervisor. 1980 – 2001 Schulleiter und Lehrer in einem kleinen Sonderschulheim in der Ostschweiz, 1995 – 2006 Führung der Koordinationsstelle des Verbandes für anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie der Schweiz (vahs). Bis 2005 Auditor von «Wege zur Qualität» und Mitglied der Zertifizierungsstelle «Confidentia». Seit 1995 in der Ausbildung und Fortbildung tätig. Von Sommer 2006 bis Sommer 2017 Leiter der Höheren Fachschule für anthroposophische Heilpädagogik (HFHS) in Dornach. 2011 Promotion an der Universität Siegen (DE). Tätig in Fortbildung, Beratung und Supervision.



Verband für anthroposophische Heilpädagogik
und Sozialtherapie Schweiz

Geschäftsstelle vahs

Beitenwil 61, 3113 Rubigen

Tel. 031 838 11 29

info@vahs.ch, www.vahs.ch